

Leben und Arbeiten der Dorfbevölkerung im Trierer Land im 19. Jahrhundert

Von Wolfgang SCHMID

Das Thema Karl Marx und die Bauern hat zwei Seiten. Die erste ist eine biographische, es stellt sich die Frage, was der Verfasser des *Kommunistischen Manifests* aus persönlicher Erfahrung von der Arbeit und von den Lebensbedingungen der Landbevölkerung wusste. Die zweite Frage betrifft die Rolle der Bauern in seinem Werk. Karl Marx wurde 1818 als drittes von neun Kindern eines jüdischen, zur evangelischen Gemeinde konvertierten Rechtsanwalts in Trier geboren. Hier besuchte er das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, bis er 1835 zum Studium der Rechte an die preußische Eliteuniversität Bonn wechselte. Weitere Stationen waren Berlin und Jena, bevor er 1842/43 für die *Rheinische Zeitung* in Köln arbeitete. 1843 emigrierte er nach Paris und danach nach London, wo er 1883 starb. Karl Marx stammte also aus dem städtischen Bildungsbürgertum, an die Bauern im Trierer Land kann er höchstens Kindheits- und Jugenderinnerungen gehabt haben.

Eine kurze Episode blieb die Tätigkeit von Karl Marx als Redakteur bei der 1842 gegründeten und 1843 verbotenen *Rheinischen Zeitung*. Peter Joseph Coblenz aus Bernkastel hatte darin einen Artikel zur Moselweinkrise veröffentlicht, worauf der Oberpräsident Eduard von Schaper eine Gegendarstellung verlangte. Marx antwortete darauf mit einer Serie von fünf Artikeln, die im Januar 1843 erschienen. Seine Entgegnung war auf fünf Teile angelegt, von denen zwei gedruckt werden konnten und drei der Zensur zum Opfer fielen. Der erste handelte vom Waldfrevel, einem im 19. Jahrhundert ungeheuer weitverbreiteten Delikt. Es ging um den Vorwurf, dass einige Gemeinden ihr Holz lieber an Gewerbetreibende versteigern würden als es den Bedürftigen als Brennholz zu überlassen; nach den Abholzungen der Napoleonischen Zeit war Holz kostbar, sowohl die Winzer als auch die Eisenhütten benötigten erhebliche Mengen. Weiter war unklar,

ob es sich bei dem *Wald- oder Forstfrevel* um ein Gewohnheitsrecht, ein Kavaliersdelikt oder um eine Straftat handelte und wie diese zu ahnden sei.

Der zweite Teil der Entgegnung beschrieb einen Skandal um den Leiter des Trierer Katasteramtes, der beschuldigt wurde, nicht sachkundig und parteiisch zu sein. Der dritte Teil behandelte *Krebsschäden*, es ging vorrangig um die Korruption in der Verwaltung. Im vierten Teil schilderte Karl Marx das Treiben der *Vampire der Moselgegend*, die aus der Not der Winzer Profit zogen, um Juristen, Gerichtsvollzieher, Geldverleiher und Weinhändler, und der letzte um Lösungsvorschläge. Karl Marx hatte sich in diesen Artikeln erstmals mit ökonomischen Problemen und ihren sozialen Folgen befasst. Sie stießen auf ein breites Medienecho und sind für uns eine wichtige Quelle für die Frage, wie die Moselaner die angeblich so qualifizierte preußische Verwaltung beurteilten.¹

Leider hat uns Karl Marx keine systematische Abhandlung zum Thema „Bauern“ hinterlassen. Er unterschied zwei Hauptklassen der Gesellschaft, die in der Regel stadsässige Bourgeoisie, die die Produktionsmittel kontrollierte, und das ebenfalls stadsässige Proletariat. Die dritte Klasse war das Kleinbürgertum, die Mittelschicht aus Handwerkern, Kaufleuten und Bauern, die zunehmend ins Proletariat abgedrängt wurden. Marx hatte insbesondere von den Bauern keine hohe Meinung, er sprach im Kommunistischen Manifest vom *Idiotismus des Landlebens*, hielt sie für konservativ, ja für reaktionär und außerdem noch für fromm, in jedem Fall für unfähig, eine revolutionäre Initiative zu ergreifen, wo sie auf die Führung durch das Proletariat angewiesen waren.²

Moderne Historiker haben mit solchen Ausführungen Probleme, weil im Trierer Land im 19. Jahrhundert die stadsässigen Proletarier bzw. Fabrikarbeiter eine verschwindend kleine Minderheit darstellten. Zudem gab es bei der Organisation der agrarischen Produktion

-
- 1 Detaillierte Analyse bei Jens BAUMEISTER: Wie der Wein Karl Marx zum Kommunisten machte: Ein Philosoph als Streiter für die Moselwinzer, Trier 2017, S. 105–141. Eine kurze Darstellung bei Heinz MONZ: Karl Marx. Grundlagen der Entwicklung zu Leben und Werk, 2. erw. Aufl. Trier 1973, S. 368–371. Die Texte in: Karl Marx, Friedrich Engels. Werke, Bd. 1, Berlin 1981, S. 72–200 (digital unter <https://marx-wirklich-studieren.net>). Zu Peter Joseph Coblenz vgl. Heinz MONZ: Trierer Biographisches Lexikon, Trier 2000, S. 67–68.
 - 2 Eine recht subjektive Auswahl: David MITRANY: Marxismus und Bauerntum. Eine Studie, München 1956; Dieter HERZ-EICHENRODE: Karl Marx über das Bauerntum und die Bündnisfrage, in: International review of social history 11, 1966, S. 382–402; Walter SCHMIDT: Kommunisten, Arbeiterklasse und Bauern in der Revolution von 1848/49. Die Stellung von Marx und Engels zur Bauernfrage, in: Der Deutsche Bauernkrieg 1524/25. Geschichte – Traditionen – Lehren (Akademie der Wissenschaften der DDR, Schriften des Zentralinstituts für Geschichte, Bd. 57), hrsg. von Gerhard BRENDLER u. Adolf LAUBE, Berlin 1977, S. 349–360; Basile KERBLAY: Bauern, in: Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft. Eine vergleichende Enzyklopädie, hrsg. von Claus D. KERNIG, Bd. 1, Freiburg 1966, Sp. 583–600. Ein ganz zentrales Thema der marxistischen Geschichtsschreibung ist im Rahmen der *frühbürgerlichen Revolution* der deutsche Bauernkrieg, vgl. Thomas NIPPERDEY/Peter MELCHER: Bauernkrieg, in: Ebda., Sp. 611–627.

in zeitlicher und räumlicher Hinsicht eine erhebliche Bandbreite. Und nicht zuletzt macht uns das Thema Marxismus darauf aufmerksam, wie sehr auch die gegenwärtige Erforschung der Lebens- und Arbeitswelt des 19./20. Jahrhunderts ideologiebehaftet ist. Erinnert sei nur an den Begriff Landflucht, der an Fahrenflucht erinnert, oder an die Worte Höfesterben oder gar Dörfersterben. Wachstum ist in der Regel positiv besetzt, während man bei einem Rückgang von Krise, Niedergang und Verfall spricht. Der massive Strukturwandel der letzten fünf Jahrzehnte wird von vielen als Verlusterfahrung, als Zerstörung der historisch gewachsenen Dorfgemeinschaft erfahren. Hinzu kommt in den letzten Jahren das Gefühl des Aussterbens der Dörfer, da Schulen, Banken, Geschäfte und Gasthäuser verschwinden.

Weitere Beispiele für die ideologisch geprägte Sicht auf unser Thema sind die Verklärung der guten alten Zeit durch die keineswegs unpolitische Heimatbewegung sowie der Blut- und Bodenmythos des Dritten Reichs. Dass wir seit 2018 ein Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat besitzen, zeigt, dass die Diskussion um den Heimatbegriff in die politische Debatte zurückkehrt. Nicht nur die Bourgeoisie bzw. die großen Lebensmittelkonzerne und Handelsketten sind heute die Feinde der Bauern, sondern auch der Verbraucher, der die Landwirtschaft nur noch aus der Fernsehreklame mit lila Kühen und Joghurt von Landliebe kennt und Ökoprodukte zu Discounterpreisen will.

Der folgende Beitrag befasst sich mit der Lebens- und Arbeitswelt der Dorfbevölkerung im Trierer Land, er behandelt weniger die Stadt Trier³ als den Regierungsbezirk Trier⁴, wird aber auch Material aus den Kreisen Bitburg, Daun und Mayen heranziehen und

3 Wenig dazu unserem Thema bei Gottfried KENTENICH: Geschichte der Stadt Trier, Trier 1915, Nachdr. Trier 1979. Materialreich und besser als sein Ruf: Emil ZENZ: Geschichte der Stadt Trier im 19. Jahrhundert, 2 Bde., Trier 1979–1980; Trier in der Neuzeit (2000 Jahre Trier, Bd. 3), hrsg. von Kurt DÜWELL u. Franz IRSIGLER, Trier 1988. Viel Material auch bei Richard LAUFNER: 2000 Jahre Gewerbe und Handel in Trier, in: Trier – Wirtschaftszentrum mit Tradition und Zukunft. 2000 Jahre Trierer Wirtschaft, hrsg. von Ulf-Peter KRAUSE, Trier [1984], S. 19–130, hier S. 38–47; DERS.: Trierisches Handwerk von der Vorzeit bis 1914, in: DERS./Hans-Hermann KOCKS: Trierisches Handwerk von der Vorzeit bis heute, Trier 1996, S. 9–197, hier S. 169–197. Eine ganze Reihe interessanter Einzelaufsätze in: „Der schlimmste Punkt in der Provinz“. Demokratische Revolution 1848/49 in Trier und Umgebung, hrsg. von Elisabeth DÜHR, Kat. Trier 1998. Leider erst nach Abschluss meines Manuskripts erschien der materialreiche Band Quellen zur Geschichte der Stadt Trier in der frühen Preußenzeit (1815–1850) (Publikationen aus dem Stadtarchiv Trier, Bd. 4), hrsg. von Jort BLAZEJEWSKI, Stephan LAUX u. Nina SCHWEISTHAL, Trier 2018, insbes. S. 311–318.

4 Richard LAUFNER: Geschichte des Regierungsbezirks Trier und seiner Verwaltung im Überblick, in: Das kurfürstliche Palais. Festgabe zur Wiederherstellung, Trier 1956, S. 41–55. Eine Fülle von Einzelinformationen liefern MONZ, Karl Marx (wie Anm. 1), S. 36–105; Reinhold WACKER: Das Land an Mosel und Saar mit Eifel und Hunsrück: Strukturen und Entwicklungen. 1815–1990, 2. überarb. Aufl. Trier 1991, S. 134–177.

gelegentlich einen Blick auf das benachbarte Großherzogtum Luxemburg werfen.⁵ Im Vordergrund stehen drei Kronzeugen, die uns die Situation der Landwirtschaft zu ihrer Zeit schildern: Georg Bärsch 1849, Otto Beck 1868 bis 1871 und Theodor Brinckmann 1913. Bei allen dreien handelt es sich – und das ist bei der Deutung ihrer Schriften zu beachten – um ranghohe preußische Beamte. Ergänzend werden wir zwei luxemburgische Agronomen in den Zeugenstand rufen, Philippe Eugène Fischer (1863) und Jean-Auguste Neyen (1886).

Wir werden die These aufstellen, dass es in der Landwirtschaft im 19. Jahrhundert einen massiven Strukturwandel gegeben hat, den man durchaus mit der Industriellen Revolution vergleichen kann.⁶ In einem zweiten Schritt soll nachgewiesen werden, dass sich nicht nur die Arbeitswelt, sondern auch die Lebenswelt der Landbevölkerung grundlegend verändert hat; dabei muss ich Ernährung und Kleidung vernachlässigen und konzentriere mich vor allem auf die Frage der medizinischen Versorgung. Der Beitrag behandelt vorrangig die Landwirtschaft. Der Weinbau muss unberücksichtigt bleiben,⁷ aber schon ein Blick auf die Weinschlösser an der Saar oder die Häuser von Traben-Trarbach belegt, dass es hier im 19. Jahrhundert eindrucksvolle Erfolge gegeben hat.⁸ Ebenso muss die Forstpolitik unberücksichtigt bleiben, obwohl sich die Preußen hier sehr intensiv engagierten.⁹

Der erste Kronzeuge: Georg Bärsch (1849)

Als Karl Marx 1834 die Unterprima besuchte, trat in Trier ein neuer Regierungsrat sein Amt an, Georg Bärsch. Dieser war 1778 in Berlin geboren worden und war später Landrat

-
- 5 Die Geschichte der Landwirtschaft sowie der Veränderungen der Arbeits- und Lebenswelt in der Großregion ist ein weites und bisher wenig erforschtes Feld. Es wäre problemlos möglich gewesen, diese Skizze mit umfangreichem Zahlenmaterial und mit Literaturhinweisen auszustatten, es sollte jedoch vorrangig versucht werden, einige rote Linien herauszuarbeiten.
 - 6 Zur allg. Einführung: Reiner PRASS: Grundzüge der Agrargeschichte. Bd. 2: Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Beginn der Moderne (1650–1880), Köln 2016; Gunter MAHLERWEIN: Grundzüge der Agrargeschichte. Bd. 3: Die Moderne (1880–2010), Köln 2016.
 - 7 Annette WINTER-TARVAINEN: Weinbaukrise und preußischer Staat. Preußische Zoll- und Steuerpolitik in ihren Auswirkungen auf die soziale Situation der Moselwinzer im 19. Jahrhundert (Trierer historische Forschungen, Bd. 18), Trier 1992; BAUMEISTER, Wein (wie Anm. 1), S. 16–31, 53–188; MONZ, Karl Marx (wie Anm. 1), S. 46–50; WACKER, Land (wie Anm. 4), S. 166–177.
 - 8 Weinschlösser an Mosel, Saar und Ruwer, hrsg. von Udo FLECK, Trier 2000; Ines WAGEMANN: Jugendstil in Traben-Trarbach (Rheinische Kunststätten, Bd. 331), Neuss 1988.
 - 9 WACKER, Land (wie Anm. 4), S. 153–166; Werner SCHWIND: Der Eifelwald im Wandel der Jahrhunderte, ausgehend von Untersuchungen in der Vulkaneifel, Trier 1984; Bernd GREWE: Der versperrte Wald. Ressourcenmangel in der bayerischen Pfalz (1814–1870) (Umwelthistorische Forschungen, Bd. 1), Köln 2004.



Abb. 1: Bauernfamilie mit drei Generationen (um 1900) (Eifel-Festschrift zur 25jährigen Jubelfeier des Eifelvereins. Bonn 1913).

in Prüm, nicht nur ein sendungsbewusster Verwaltungsbeamter, sondern auch Archäologe und Geschichtsforscher und nicht zuletzt auch Verfasser seiner Lebenserinnerungen, die ein Schlüsseldokument zur Trierer Landesgeschichte des 19. Jahrhunderts darstellen (Wallfahrt zum Heiligen Rock 1844, Revolution 1848) – aber das ist ein

Thema für einen eigenen Beitrag.¹⁰ Bärsch veröffentlichte 1849 eine zweibändige *Beschreibung des Regierungs-Bezirks Trier*. Im Vorwort hob er hervor, dass unter der preußischen Herrschaft zwischen 1816 und 1848 bedeutende Fortschritte erzielt worden seien: Handel und Verkehr profitierten vom Straßenbau, die Moselweine würden bis nach Ostpreußen verschifft, die allgemeine Schulpflicht sei durchgesetzt und der Staat würde erhebliche Summen für die *allgemeine Wohlfahrt* aufwenden, z. B. für den Kauf von Lebensmitteln für die Not leidende Bevölkerung. Er will aber auch nicht leugnen: *Manches hätte können besser sein*.¹¹

Die Bevölkerung im Regierungsbezirk war von 293.000 (1816) auf 478.000 Personen (1845) gewachsen. Auch wenn man berücksichtigt, dass 1836 der Kreis St. Wendel mit 35.000 Seelen hinzugekommen war, bedeutet das einen Zuwachs von 185.000 bzw. 9.000 Personen pro Jahr. 1844/45 verließen 1.022 Bewohner den Regierungsbezirk, davon 832 nach Übersee; dem standen 97 Zuwanderer gegenüber. Die Ursache für das rapide Bevölkerungswachstum war der erhebliche und kontinuierliche Geburtenüberschuss: 1845 z. B. kamen auf 19.000 Geburten nur 11.000 Todesfälle. Die Ernährung einer durch verbesserte medizinische Versorgung sprunghaft wachsenden Bevölkerung bei einem begrenzten Nahrungsspielraum sollte das ganze 19. Jahrhundert hindurch ein Problem bleiben.

10 Georg BÄRSCH: *Erinnerungen aus meinem vielbewegten Leben*, Aachen 1857 (Exemplar in der Eifelbibliothek Mayen, digital bei dilibri). Eine moderne Biographie fehlt, vgl. Wilhelm HAMACHER, Georg Bärsch, ein Freiheitskämpfer und Pionier der Eifel (Aus Natur und Kultur der Eifel, Bd. 1), Aachen 1914; MONZ, Lexikon (wie Anm. 1), S. 11–12.

11 Georg BÄRSCH: *Beschreibung des Regierungsbezirkes Trier*. Nach amtlichen Quellen bearbeitet und im Auftrag der Königl. Preuß. Regierung herausgegeben, 2 Bde., Trier 1848–1849, S. VII. (digital beim Münchener Digitalisierungszentrum).

Bärsch schlüsselte die Bevölkerung nach Alter und Geschlecht auf, verzeichnete die Todesursachen und die Religionszugehörigkeit: 406.000 Katholiken, 67.000 Protestanten und 5.000 Juden. In den Landgemeinden lebten 419.000 Menschen, in den Städte 60.000, davon 19.000 in Trier. Auch Sitten und Gebräuche werden beschrieben. Ärgerlich sei die große Zahl der Feiertage: 1833 habe es im Kreis Prüm 105 nicht gebotene katholische Feiertage gegeben. *Dadurch wurde der Landmann nicht nur seinen Arbeiten entzogen, sondern auch an Nichtsthun und Schlemmen gewöhnt.*¹²

Im Regierungsbezirk zählte man 890.000 Morgen Ackerland. Angebaut wurden Buchweizen, Spelz, Weizen, Mais und Gerste. *Der Bau der Kartoffel nimmt immer mehr zu.* An Sonderkulturen nennt er Tabak, Spargel bei Saarlouis, Kümmel, Mohn, Kardendisteln (die die Wollweber zum Aufrauen benötigen), Wacholder, Heidelbeeren und Preiselbeeren sowie Hanf und Flachs. In Durchschnittsjahren reichte der Ertrag der Getreideernte aus, um die Bevölkerung zu ernähren; nur in den Kreisen Ottweiler und Saarbrücken musste man wegen des Bergbaues solches importieren. Das größte Problem der Landwirtschaft waren die durch die Realerbteilung bedingten geringen Betriebsgrößen. Durch die Auszahlung der Miterben seien viele Landwirte überschuldet. Für Investitionen fehle das Betriebskapital. *Der Bau der Futterkräuter bedarf noch sehr der Vermehrung und die Einführung der Stallfütterung ist noch nicht so bald zu erwarten.* Der Anbau von Klee, Luzerne und Esparsette (eine der Erbse verwandte Hülsenfrucht) ließe zu wünschen übrig. Im Obstbau sind Fortschritte zu erkennen, es könnte aber noch mehr geschehen. Die Landesbaumschule in Engers hat 3.000 *Apfelwildlinge* verschenkt. Aus den Äpfeln mache man Viez, aus den Kirschen in Kyllburg Kirschwasser. Ein Exportartikel waren Walnüsse. Leider besitzt Bärsch nicht mehr Zahlenmaterial und wendet sich danach dem Weinbau zu.¹³

1843 zählte man im Regierungsbezirk 27.000 Pferde, 5.000 mehr als 1817. Weiter gab es 166.000 Stück Rindvieh (ein Plus von 50.000), 175.000 Schafe (plus 20.000), 73.000 Schweine (plus 34.000) und 17.000 Ziegen (plus 13.000). Es lässt sich also festhalten, dass sich der Viehbestand innerhalb von 30 Jahren ganz erheblich vergrößert hat, wobei sich freilich die Frage stellt, inwieweit die Viehwirtschaft zuvor durch die Napoleonischen Kriege – ähnlich wie die Forstwirtschaft – beeinträchtigt worden war. Die Pferdezucht, notiert Bärsch, sei *nicht bedeutend, weil der Ackerbau größtenteils mit Ochsen und Kühen betrieben wird.*

Die Rindviehzucht ist noch sehr zurück, schreibt er, und fügt hinzu: *Für schwereres Vieh ist die magere Weide nicht geeignet und die Stallfütterung haben bis jetzt nur einige wenige intelligente*

12 BÄRSCH, Beschreibung (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 22–27. Bereits 1831 klagte Bärsch in einem Bericht über die hohen Ausgaben der Prümer Bevölkerung bei Kirmessen und Karneval, MONZ, Karl Marx (wie Anm. 1), S. 75.

13 BÄRSCH, Beschreibung (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 11–14, umfangreiches Material zum Weinbau S. 14–20.

Landwirthe eingeführt. Der weitere Grund ist die *kleine schwache Landrace*. Es gäbe jedoch vielversprechende Versuche, durch die Einführung von Rindern aus dem Westerwald und aus der Pfalz und durch gezielte Zucht den Bestand zu verbessern. Das Schlachtvieh könne den Bedarf der Bevölkerung nicht decken, *Mastvieh* wird aus dem Fürstentum Birkenfeld eingeführt. Ziegen werden vor allem in den Mittelgebirgen und von armen Leuten gehalten. Aufgrund der Schäden, die sie verursachen, wünscht er deren *Verminderung*. Die große Zahl der Schafe und Ziegen deutet auf eine ausgedehnte Ödlandwirtschaft und somit auf eine schlechte Bodenqualität hin. *Die Schweine werden mehrentheils in Gemeinde-Heerden auf die Gemeinde-Ländereien, Brachfelder, in die Buch- und Eichenwaldungen getrieben, wo sie reichlich Nahrung finden.* Über Viehmärkte werden gemästete, aber auch junge Schweine in die Pfalz, in das Rheinland und in die Schweiz verkauft.¹⁴

Das Federvieh wird nur am Rande erwähnt, Gänse und Truthähne importiert man aus Lothringen. *Krammetsvögel* (Wacholderdrosseln) würden in großen Mengen gefangen, daneben auch Lerchen. *Die wilden Schweine richten oft große Verwüstungen auf den Saat- und Kartoffelfeldern an. Das Wildbret leidet sehr durch die Wölfe. Obgleich bedeutende Prämien auf die Erlegung dieser schädlichen Thiere gesetzt sind, so lassen sich solche doch nicht ausrotten, weil im Winter ... aus den Ardennen ganze Schaaren Wölfe in den Regierungsbezirk kommen. Im Jahre 1845 wurden 20 Wölfe eingefangen oder erlegt und 178 Rthl. an Prämien dafür bezahlt. Im Jahre 1816 wurden 114 Wölfe und im Jahre 1817 deren gar 159 getödtet.*¹⁵ Wirtschaftlich bedeutend sei die Bienenzucht, sie könne mit großem Vorthail noch weiter ausgedehnt werden. Schließlich wird der Fischreichtum der Bäche hervorgehoben: *Die Lachsforelle ist häufig, noch häufiger die Forellen ... Aale sind im Überfluß vorhanden.*

Das interessante Kapitel über Gewerbe, Fabriken und den Handel muss ich überblättern. Ähnlich wie in der Landwirtschaft hebt Bärsch hervor: *Nicht ohne Erfolg sind die Bemühungen der Staatsregierung gewesen, die Gewerbe zu heben und immer mehr zu vervollkommen. ... Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß noch vieles zu wünschen übrig bleibt.*¹⁶

Die *Medizinalpolizei* war ein Lieblingskind der preußischen Verwaltung. Ihr sollte auch bei der Erforschung der Lebens- und Arbeitswelt der Landbevölkerung viel größere Aufmerksamkeit gewidmet werden.¹⁷ In jedem der 13 Kreise gab es einen *Kreisphysicus*,

¹⁴ BÄRSCH, Beschreibung (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 20–22.

¹⁵ Vgl. auch MONZ, Karl Marx (wie Anm. 1), S. 45; WACKER, Land (wie Anm. 4), S. 161–162.

¹⁶ BÄRSCH, Beschreibung (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 29–31. Dazu ausführlich Gert FISCHER: Wirtschaftliche Strukturen am Vorabend der Industrialisierung. Der Regierungsbezirk Trier 1820–1850 (Rheinisches Archiv, Bd. 125), Köln 1990.

¹⁷ Martin KRIEGER: Arme und Ärzte, Kranke und Kassen. Ländliche Gesundheitsversorgung und kranke Arme in der südlichen Rheinprovinz (1869 bis 1930) (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beih. 31), Stuttgart 2008.

der den Landrat in allen *Medicinal- und sanitätspolizeilichen Angelegenheiten* beriet und dafür 200 Taler im Jahr bekam. 100 Taler bezogen der *Kreischirurgus* sowie die sieben *Kreisthierärzte*, wogegen die Hebammen eine geringe Besoldung von den Gemeinden erhielten. 1817 zählte man bei 298.000 Einwohnern 19 *Civilärzte*, 11 *Civil-Wundärzte 2ter Classe*, 21 Apotheker und 216 Hebammen. 1846 gab es für 478.000 potentielle Patienten 59 *Civilärzte*, 9 Militärärzte mit einer *Civilpraxis*, 20 *Civil-Wundärzte 1ter Classe* und 22 *2ter Classe*. Weiter zählte man 5 Zahnärzte und 39 Apotheker, 362 Hebammen und 16 Tierärzte.

Wenn man die Zahlen zusammenrechnet, dann wuchs die Zahl der Ärzte von 1817 bis 1846 von 20 auf 110, die der Apotheken von 21 auf 39 und die der Hebammen von 216 auf 362, und das innerhalb von 30 Jahren. Heute rechnet man die Zahl der Ärzte auf 10.000 Einwohner. 1817 waren es 0,7, 1846 2,3. Dabei muss man natürlich die Unterschiede zwischen Stadt und Land beachten. In Koblenz gab es 1835 20 Zivilärzte für 13.000 Einwohner, also 14 pro 10.000 Einwohner. 1880 hat man für den Kreis Bitburg 1,4 berechnet, und für den Kreis Mayen sind es um 1900 1,6. Heute lauten die Zahlen für den Kreis Bitburg-Prüm 13,7, für den Kreis Mayen-Koblenz 13,9, und für die Stadt Koblenz sogar 30,4.¹⁸ Für die Stadt Trier kommt man heute auf 30,1 und für den Kreis Trier-Saarburg auf 12.¹⁹

Eine große Bedeutung wird den Schutzimpfungen (*Schutzblättern*: Kuhpocken) und Seuchen (Cholera) beigemessen, wobei man freilich die Ursachen noch nicht kannte. Neben der Grippe registrierte man viele Fälle von Krätze, *namentlich in der Eifel, wo sich die Menschen der Kälte wegen zusammen drängen. Auch trägt die in manchen Gegenden herrschende Unreinlichkeit viel zur Verbreitung bei.*²⁰

Ziehen wir eine kurze Zwischenbilanz. Bärsch zeichnet uns ein eher skizzenhaftes Bild der Landwirtschaft im Regierungsbezirk. Es fehlen oftmals genaue Zahlen, er war zwar ein fleißiger Sammler und ein genauer Beobachter, aber eben kein Landwirt und auch kein Agrarreformer. Er zeichnete uns das Bild einer recht archaischen Landwirtschaft, die kaum dazu in der Lage war, die ständig wachsende Bevölkerung zu ernähren. Der Staat musste in Notzeiten – und das noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts – helfen, Mastochsen und Geflügel musste man einführen, lediglich Schweine und natürlich Wein konnten in größeren Mengen exportiert werden. Nicht nur die Bevölkerung hatte sich in den ersten drei Jahrzehnten unter preußischer Herrschaft erheblich vergrößert, sondern

18 Wolfgang SCHMID: Die medizinische Versorgung in den Landkreisen Mayen und Koblenz-Land sowie in der Stadt Koblenz um 1900. Gesundheit und Hygiene im Kaiserreich, in: Eifeljahrbuch 2017, S. 183–195.

19 S. u. Anm. 64.

20 BÄRSCH, Beschreibung (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 217–221.

auch der Viehbestand und auch die medizinische Versorgung hatte sich deutlich verbessert. Hinzu kamen die von Bärsch hervorgehobenen Leistungen im Bereich der Schulen und des Straßenbaues, aber auch der Aufbau einer funktionierenden Verwaltung und Justiz. Eine eigene Agrarpolitik lässt sich allenfalls in ersten Ansätzen nachweisen. Immerhin wurde 1847 in Poppelsdorf eine *Landwirtschaftliche Lehranstalt* gegründet.²¹

Bärsch ist für seine positive Schilderung der Verhältnisse häufig kritisiert worden. Hier ergibt sich jedoch ein doppeltes methodisches Problem: Einmal hat sich die Forschung sehr stark auf die stadttrierische Perspektive konzentriert und zum Zweiten ist es eine grundsätzliche Frage, ob man einen leitenden preußischen Beamten, der stolz auf seine Leistungen ist, befragt, oder aber einen einheimischen Bürgermeister, Unternehmer oder Landwirt in den Zeugenstand ruft.²² Eine anschauliche Quelle sind z. B. neben den zitierten Artikeln von Karl Marx die Jahresberichte des Trierer Oberbürgermeisters Wilhelm Haw.²³ Weiterhin führte der Beginn der preußischen Herrschaft zu einem von vielen – z. B. durch die hohe Steuerbelastung – als drückend empfundenen Systemwechsel und schließlich waren die ersten Jahrzehnte durch katastrophale wirtschaftliche Verhältnisse geprägt: Es gab mehrere Missernten, und die ländlichen Textil- und Eisengewerbe waren der ausländischen Konkurrenz nicht mehr gewachsen; dadurch sank die Kaufkraft der Landbevölkerung, auf die die viel zu vielen kleinen Handwerker und Kaufleute in Trier angewiesen waren.

Ähnliches gilt für die Moselweinkrise, die die Region schwer erschütterte und über die sinkende Nachfrage der zahlreichen Winzer auch Handel und Gewerbe schädigte. Massenelend und Pauperismus prägten Stadt und Land, führten zu einer Auswanderungswelle. Zudem lag die Stadt Trier in einer Grenzlage mit schlechten Verkehrsverbindungen und war von der preußischen Regierung zwar mit einer Garnison, aber nicht in dem erhofften Umfang mit

21 Björn THOMANN: Die Landwirtschaftliche Hochschule Poppelsdorf (<https://www.rheinische-geschichte.lvr.de>)

22 Walter RUMMEL, Kanonen gegen Winzer – Kolonnen gegen Bauern. Die Revolution von 1848 in den ländlichen Gebieten des Saar-Mosel-Raumes, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 24, 1998, S. 305–328; DERS.: Gegen Bürokratie, Steuerlast und Bevormundung durch den Staat. Anliegen und Aktionen der ländlichen Gebiete der Rheinprovinz während der Revolution 1848/49, in: Revolution im Rheinland. Veränderungen der politischen Kultur 1848/49. (Bensberger Protokolle, Bd. 99), hrsg. von Stefan LENNARTZ u. Georg MÖLICH, Bielefeld 1998, S. 109–162; DERS.: Motive staatlicher und dörflicher Gewaltanwendung im 19. Jahrhundert. Eine Skizze zum Ende der frühneuzeitlichen Sozialkultur in den preußischen Rheinprovinzen, in: Streitkulturen. Gewalt, Konflikt und Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft (16.–19. Jahrhundert), hrsg. von Magnus ERIKSON/Barbara KRUG-RICHTER, Köln 2003, S. 157–178.

23 MONZ, Karl Marx (wie Anm. 1), S. 74–76, 104–105, hat die Berichte des Oberbürgermeisters denen der Landräte gegenübergestellt, die ebenfalls eine Verelendung der Bevölkerung bestätigen. Einziger der Prümer Landrat Bärsch zeichnete ein positives Bild, räumte aber ein, dass viele Leute über ihre Verhältnisse lebten, ein Phänomen, das auch andere Quellen bestätigen. Vgl. auch LAUFNER, Regierungsbezirk (wie Anm. 4), S. 50.

Behörden ausgestattet worden. Schließlich mögen auch mentale Barrieren eine Rolle gespielt haben. Dies gilt nicht nur für die Landbevölkerung – erinnert sei an die sprichwörtliche Sturheit der Eifelbauern –, sondern auch für die Trierer.²⁴ Auf der anderen Seite galten die Preußen als Bürokraten und Militaristen und waren in der Regel auch noch Protestanten.

Der zweite Kronzeuge: Otto Beck (1868–71)

Knapp 20 Jahre nach Bärschs Beschreibung veröffentlichte Otto Beck eine dreibändige *Beschreibung des Regierungsbezirks Trier*. Sie erschien zur *Erinnerung an die 50jährige Jubelfeier der königlichen Regierung zu Trier am 22. April 1866*.²⁵ Beck war 1818 in Schwedt an der Oder geboren worden und war von 1861 bis 1875 Regierungsrat in Trier.²⁶ Er berichtet, dass die Landräte und Bürgermeister Meliorationsmaßnahmen durchführen ließen, vor allem die Begradigung von Bächen und die Entwässerung von nassen Wiesen, wodurch erhebliche Flächen an Ackerland gewonnen werden konnten. Bis ins 20. Jahrhundert dienten solche Projekte auch als Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Weiter erwähnt Beck Schritte zur Verbesserung der Pferde- und Rinderzucht, die Anstellung von in Poppelsdorf ausgebildeten Wanderlehrern und die Gründung des *Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen* (1852), der überall Lokalvereine ins Leben rief. Damit haben wir zwei weitere wichtige Elemente, die zum Aufschwung der Landwirtschaft führten, kennengelernt: Die Vereine, die Maschinen, Dünger und Saatgut für ihre Mitglieder beschafften, und die Wanderlehrer, die in den Dörfern Vorträge und Kurse anboten.²⁷

Weiter erfahren wir, dass es auf dem Roscheider Hof bei Konz eine *Bauernschule* gab, die der dortige Pächter 1865 eröffnet hatte. Sie erhielt eine staatliche Subvention in Höhe von 1.300 Talern; weitere 700 Taler zahlten die neun südlichen Kreise des Regierungsbezirks. Die zwölf *Zöglinge, junge Leute aus dem Stande der Landwirthschaft* im Alter von 15 bis 20 Jahren,

24 So schrieb 1846 Theodor von Haupt in seinem *Panorama von Trier*, in Trier herrsche *ein sehr conservativer und nur langsam sich zu Neuerungen entschließender Geist, der gewagten Spekulationen abhold ist und lieber von der vom Vater erworbenen Rente lebt oder sich mit dem kleinen aber sicheren Gewinn aus dem landwirtschaftlichen Betriebe begnügt*, LAUFNER, 2000 Jahre (wie Anm. 3), S. 43. Vgl. dazu auch Kurt DÜWELL: Trier in der Zeit des zweiten deutschen Kaiserreichs (1871–1918), in: DERS./IRSIGLER, Trier (wie Anm. 3), S. 437–466, hier S. 447–450.

25 OTTO BECK: *Beschreibung des Regierungsbezirks Trier. Zur Erinnerung an die 50jährige Jubelfeier der königlichen Regierung zu Trier am 22. April 1866*, 3 Tle., Trier 1868–1871 (digital bei dilibri). Es ist vollkommen aussichtslos, dieses materialreiche Kompendium im Rahmen dieser Arbeit auszuwerten.

26 MONZ, *Lexikon* (wie Anm. 1), S. 18–19.

27 BECK, *Beschreibung* (wie Anm. 25), Bd. 1, S. 315. Den Hinweis verdanke ich Rudolf MÜLLER: Wirtschaftsförderung als Kreisaufgabe im Eifelkreis Bitburg-Prüm in historischer und aktueller Perspektive, in: Eifelkreis Bitburg-Prüm. Heimatkalender 66, 2017, S. 16–23, hier S. 18.

mussten 50 Taler *Pension* zahlen, aber die *Kreisstände* gewährten Stipendien in Höhe von 25 bis 30 Talern. Der Kurs dauerte anderthalb Jahre und umfasste theoretische (Rechnen, Schönschreiben, Pflanzenbau, *landwirthschaftliche Geräthekunde, Maschinenwesen und Bauwesen*) und praktische Fächer; hier lernte man die unterschiedlichsten Arbeiten auf dem Hof, im Feld, auf den Wiesen, im Garten, in der Baumschule, im Weinberg und in den *Lohhecken* kennen, aber auch die *Kompost- und Düngerbereitung*. Ausbildungsziel war der *durch genaue Berechnungen begründete Wirthschaftsbetrieb*.²⁸ Weiter berichtet Beck von einer *projektirten neuen Acker- und Wiesenbauschule für die Eifel und den Hochwald*, deren Standort noch nicht feststand. Die *Drainage- und Wiesenbauschüler* sollten nach einer zweijährigen Lehrzeit ihr *Bauführerexamen* machen und nach einer weiteren dreijährigen praktischen Tätigkeit den Meisterbrief erwerben. Wie Beck an anderer Stelle erwähnt, besaß 1868 jeder Kreis einen *Wiesenbaumeister*.²⁹

Ein ganzes Kapitel widmet Beck dem Thema *die rechte Bauernfamilie*. Es ist der Nachdruck von Artikeln aus den *Kreisblättern* in Merzig und Saarburg, die gleichzeitig auch Organe der dortigen Lokalabteilungen des *Landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen* waren. *Wer als freier Mann auf seinem Eigenthume wohnt, mit seiner Familie sein Land bauet oder seine Herden pflegt, sein eigens Brod ißt, Herz und Geist im Umgange mit der Natur und in der vielfach wechselnden Arbeit frisch erhält und sein Glück nur vom Segen Gottes abhängig sieht, der kann wohl ein zufriedener Mann sein. Das Leben der Städter bringt viele Sorgen, Versuchungen und Unruhe mit sich, von welchen der Landmann frei bleibt*.³⁰

Der Text stammt nicht von Beck, sondern von einem ungenannten lokalen (?) Autor, der eine gehörige Portion Agrarromantik, Verklärung des Landlebens, Kulturpessimismus und Städtetechnik hineinfließen lässt, Strömungen, die im 18., 19. und 20. Jahrhundert recht populär waren.³¹ *Der rechte Bauer ist einer der glücklichsten, unabhängigsten und freiesten Männer, aber er muß ein rechter Bauer sein.* Dazu gehören *ein frommes Herz* und ein einfacher, bescheidener Sinn – „*An Gottes Segen ist Alles gelegen*“ –, *Ordnung und Sauberkeit*, aber kein Luxus, dafür aber Fleiß und Bildung.

Dann werden die *großen Fortschritte, welche die Landwirthschaft im Laufe der letzten hundert Jahre gemacht hat*, aufgezählt: *die allgemeine Verbreitung des Kartoffelbaues, welchem Millionen ihren Lebensunterhalt verdanken; die Einführung der Stallfütterung mit dem Klee-, Luzerne-, Esparsetten- und Runkelrübenbau, wodurch sich der Viehbestand verdoppelt und*

28 BECK, Beschreibung (wie Anm. 25), Bd. 2, I, S. 387–389.

29 BECK, Beschreibung (wie Anm. 25), Bd. 2, I, S. 398–399.

30 BECK, Beschreibung (wie Anm. 25), Bd. 2, I, S. 482–486.

31 Einzelbelege bei Wolfgang SCHMID: Matthias Zenders Sagensammlung, der Eifelverein, das Bonner Institut für geschichtliche Landeskunde und die „Westforschung“ (<https://www.rheinische-geschichte.lvr.de>).



Abb. 2: Getreideernte (Laufenbacherhof an der Ahr nach 1912 (Alois Döring, *Die Eifel in frühen Fotografien*. 3. Auf. Bonn 2011).

verdreifacht hat; die Einführung leichter und besser arbeitender Pflüge; die Verwendung von Sae-, Mäh-, und Dreschmaschinen, von Pferderechen, Häufelpflügen, Pferdehacken, durch welche viele Menschenhände erspart und wohlfeilere Arbeit erzielt wird; die Verbreitung der Bodenentwässerung durch Drainröhren, wodurch sehr viel Land verbessert und anbaufähig gemacht wird; die Verbesserung der Düngerstätten und der Düngerbereitung, die Einführung vortheilhafter neuer Düngemittel wie Knochenmehl, Guano u. s. w., wodurch sich die Erzeugung verschiedener Bodenprodukte bedeutend gehoben hat; die Verbesserung der Fruchtfolge; die Einführung neuer einträglicher Wirthschaftszweige wie Tabakbau, Hopfenanbau, Seidenzucht; die Veredlung der Viehzucht; die Hebung der Bienenzucht und vieles Andere. Ja, man darf mit Recht sagen, daß es kaum einen Theil der Landwirthschaft gibt, in dem nicht wesentliche mittelbare oder unmittelbare Fortschritte gemacht worden sind.

Zunächst einmal drängt sich der Verdacht auf, dass Beck hier womöglich eine größere Textpassage eingefügt hat, da sich der Stolz auf die Fortschritte der letzten Jahre auch an anderen Stellen seines Werkes findet. Besonders bemerkenswert ist, dass er den Strukturwandel der Landwirtschaft nicht mit dem Beginn der preußischen Herrschaft verbindet, sondern auf einen Zeitraum von 100 Jahren verweist; nähme man das wörtlich, käme man auf die Zeit um 1770. Nun hat auch der Luxemburger Jean-Auguste Neyen 1886 auf die Fortschritte seit dem Ende des 18. Jahrhunderts aufmerksam gemacht, und so sollten wir neben der preußischen Agrarpolitik auch die des Merkantilismus (Pfalz-Zweibrücken) und der Franzosenzeit berücksichtigen.

Der *rechte Bauer* müsse also an erster Stelle ein Ökonom sein, ein kühler Rechner. In den letzten drei Generationen hätten sich die Bodenpreise und die Tagelöhne verdoppelt bis verdreifacht. Der Bauer müsse also *auf dem möglichst wohlfeilen Wege nachhaltig die möglichst größten Ernten erzielen*. Entscheidend sei dabei, dass er *möglichst viel Futter für das Vieh erzeugt ... Viel Futter bringt viel Dünger, und der Dünger ist die Macht des ganzen Betriebes*. Der *denkende Bauer* muss also ein rational denkender, kühl kalkulierender Ökonom sein. Ob man von einem Kapitalisten sprechen kann, ist unklar; von Krediten,

Rendite und Vermögen ist hier nicht die Rede. *Ohne Rechnen, Messen und Wägen ist keine genaue Beobachtung, kein klarer Einblick in den Stand und Gang der eigenen Wirthschaft möglich. Am besten würde ein junger Bauer bei einem tüchtigen Landwirthe in die Lehre gehen und dann ein paar Jahre auf fremde Güter gehen. ... Für wohlhabende Bauernsöhne ist aber der Besuch einer landwirthschaftlichen Schule von großem, lebenslangem Vortheil.*

Ein weiteres Kapitel widmet Beck der *bäuerlichen Frau, wie sie sein soll*. Nach dem Besuch der *Dorfschule* solle diese keinesfalls eine der *höheren Töchteranstalten der Stadt* besuchen. Aus einem *schlichten Bauernmädchen* würde dort ein *junges eingebildetes Fräulein, welches dem Bauernstande im höchsten Grade abgeneigt ist*. So wie es *Ackerschulen* für Bauern gibt, so wünscht er sich Ausbildungsstätten für die Bäuerinnen. Neben der Hauswirtschaft sollten sie dort alles lernen, was für die *Wartung und Pflege der Kühe, Kälber und Schweine* erforderlich ist, außerdem die Grundlagen der *Milchwirthschaft* und der Käsezubereitung. Hinzu kommen die Betreuung des Geflügels und die Förderung des Eierlegens, der Gemüse- und der Blumengarten, die Vorratswirtschaft und die Beschäftigung des *weiblichen Hausgesindes*. Die Kindererziehung und die Arbeiten auf dem Feld werden nicht erwähnt.³²

Beck hat hier literarische Texte eines unbekannten Autors übernommen; weitere des schweizerischen Agronomen Philipp Emanuel von Fellenberg über die *Erziehung der Landmädchen* schlossen sich an. In jedem Fall machen seine Aufzeichnungen deutlich, dass bereits 1869 eine Professionalisierung, Rationalisierung und Ökonomisierung der Landwirtschaft zu beobachten ist. Bereits 1876 wurde in Bitburg eine Landwirtschaftsschule gegründet, 1929 hat man in Daun die *Berufsbildende Schule Landwirtschaft. Beratungs- und Weiterbildungsstelle für Land- und Hauswirtschaft* eröffnet. *Wanderhaushaltungsschulen* und Hauswirtschaftskurse gab es schon im 19. Jahrhundert. Doch sollte es noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts dauern, bis die von Beck erhobenen Forderungen nach Landwirtschafts- und Hauswirtschaftsschulen auch für eine größere Zahl von Landbewohnern umgesetzt wurden.

Wenn wir einen Blick auf den Kreis Daun werfen, dann zeichnet Otto Beck ein schonungsloses Bild: Die Dörfer liegen weit auseinander und sind wenig bevölkert. Große Ländereien sind *Wildland* und gehören den Gemeinden. Von diesem wird jedes Jahr ein Teil den Bewohnern zugewiesen. Hier wird *geschiffelt, d. h. der Rasen wird abgehauen, getrocknet und mit Reisern auf Haufen verbrannt*. Die Asche wird als Dünger verstreut. Im ersten Jahr wird Roggen, im zweiten Hafer oder Kartoffeln und im dritten Hafer gepflanzt. *Nach dieser dreijährigen Winnungsperiode bleibt das Land 10, 15, selbst 18 Jahre ... als Weide liegen, bis es wieder mit Gras und Ginster zugewachsen ist.*

32 BECK, Beschreibung (wie Anm. 25), Bd. 2, I S. 486–489.

Für den Kreis Daun stellt Beck fest, dass die Ernteerträge mehr als bescheiden waren, *daß nirgends mehr als der 4- bis 10fache Betrag der Aussaat an Körnerfrüchten geerntet wird, während die Ernte in Mißjahren, die für die Eifel überwiegend sind, noch hinter diesem Resultate zurückbleibt.* Weiter stellte er fest, dass Roggen und Weizen auch *in qualitativer Hinsicht weit hinter den Produkten der Ebenen zurückbleiben, so daß sie auf den Märkten öfters keinen Absatz finden.* Die Arbeitskräfte reichen nicht aus, vor allem auch wegen der Auswanderung nach Amerika, und trotzdem seien die Löhne so niedrig, dass viele Männer als Landarbeiter zum Mähen und Dreschen in die *Rheinebenen* oder als Bergeleute ins Ruhrgebiet ziehen.

Die Erfolge bei der Düngung sind bescheiden. Da man wenig Stroh hat, nimmt man *Waldstreu, Kalk und Gyps.* Immerhin *sind schon mit Guano Versuche gemacht worden, haben aber bei den geringen Reinerträgen der Ackerwirtschaft des Kostenpunktes halber wieder aufgegeben werden müssen.* Fortschritte gäbe es dagegen bei der Düngung mit Jauche. *1861 waren über 100 vorschriftsmäßig angelegte, mit Pumpen versehene Jauchebehälter vorhanden.* Dies war ein wichtiges Thema der preußischen Agrar- und Gesundheitspolitik: Die gezielte Verwendung tierischer und menschlicher Überbleibsel erschloss nicht nur wertvollen Dünger, sondern beseitigte auch ein großes hygienisches Problem, indem sie Typhus und Cholera bekämpften.

Auch woanders gab es noch Nachholbedarf: *Die landwirtschaftlichen Werkzeuge und Gerätschaften erinnern an die Kindheit der einschlägigen Technik.* Nur einige wohlhabenden und intelligenteren Grundbesitzer hätten modernere Pflüge und Eggen eingeführt. Immerhin gäbe es schon mehrere Dreschmaschinen. Mit neuen Samensorten habe man gute Erfahrungen gemacht. Im Wiesenbau werden seit ca. 1850 große Fortschritte vermeldet, es gäbe Genossenschaftswiesen, Gemeindewiesen und Privatwiesen. Auf den Wiesen erntet man 3 bis 20 Zentner Heu pro Morgen, *das übrigens an Güte viel zu wünschen übrig läßt.*³³

Ich habe den Kreis Daun herausgegriffen, weil er eine der strukturschwächsten Regionen des Trierer Landes darstellte und weil seine Agrargeschichte recht gut aufgearbeitet ist.³⁴ Wir haben auch hier ein rapides Wachstum der Bevölkerung bei einem zersplitterten Kleinbesitz, ungünstigen Boden- und Klimaverhältnissen und einem geringen Bildungsstand der Landwirte, die sich schwer für neue Viehrassen, Saatsorten, Dünger und Maschinen begeistern ließen. Erschwerend kam das weitgehende Fehlen von Industrie hinzu und somit auch einer entsprechenden Nachfrage, die die Grundlage für

33 BECK, Beschreibung (wie Anm. 25), Bd. 1, S. 379–381.

34 Wolfgang SCHMID: 200 bewegte Jahre, in: 200 Jahre Landkreis Vulkaneifel. Gestern – heute – morgen. 1817–2017, hrsg. von Hubertus FOESTER, Leudersdorf 2017, S. 16–60.

einen spezialisierten Handel und ein differenziertes Gewerbe darstellt. Ein weiterer Faktor war die unzureichende Verkehrserschließung: Die Produkte der Landwirtschaft konnte nicht exportiert, Dünger nicht importiert werden und auch Pendlerbewegungen waren begrenzt. Das sollte sich noch lange nicht ändern. 1952 bereiste der *Innerministerielle Ausschuss für Fragen der Notstandsgebiete der Bundesregierung* den *Modellkreis Daun* und fertigte ein Protokoll an, das uns heute noch erschauern lässt.³⁵ Ähnlich wie ein Bericht des Prümer Amtsarztes Dr. Hans Frentzen über den Gesundheitszustand der Landbevölkerung im Jahre 1957.³⁶

Doch zurück in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Dass sich die preußischen Landräte immer wieder um die Förderung von Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft bemüht haben, zeigt schlaglichtartig eine Denkschrift von 1856. Die Eisenbahnstrecke von Köln nach Koblenz war damals schon fertiggestellt, die von Trier nach Saarbrücken im Bau, so dass sich die Aufgabe einer Verbindung der beiden Oberzentren und Garnisonsstädte Trier und Koblenz stellte. Die Landräte von Daun, Mayen und Wittlich wiesen auf die hohen Kosten der Moselstrecke mit ihren zahlreichen Biegungen hin. Sie betonten die wirtschaftliche Bedeutung einer Eifelbahn für die Basalt- und Schieferindustrie, aber auch für die Landwirtschaft und den Tourismus. Leider hatten sie keinen Erfolg. Die Kreise Bitburg und Prüm setzten sich dafür ein, die Strecke Trier-Köln 1864–1875 entlang der Kylltrasse zu bauen, die Moselbahn wurde erst 1874 begonnen und die Eifelquerbahn sogar erst 1878 von Andernach nach Mayen und 1895 bis Gerolstein geführt. Für die Kreise Daun und Mayen hatte dies verheerende wirtschaftliche Folgen.³⁷

Ich habe den Kreis Daun als strukturschwach bezeichnet. Er war 1815 so bevölkerungsarm, dass die Preußen hier gar keinen Kreis gründen, sondern die 17.000 Einwohner von Prüm aus verwalten wollten. Damals hatte der Kreis auch die niedrigste Bevölkerungsdichte im Regierungsbezirk, woran sich bis heute trotz 61.000 Einwohnern nichts geändert hat. Einen wichtigen Hinweis auf die Wirtschaftsstruktur der einzelnen Kreise gibt auch die Auswanderung: Von 1840 bis 1871 verlor die Eifel 40.000 Menschen, zu denen noch 20.000 Binnenwanderer in die aufstrebenden Industriegebiete kamen. 5.000 Auswanderer stammten aus dem Kreis Daun, der damit mit Abstand an der Spitze liegt. Von 1871 bis 1919 verlor die Eifel noch einmal 100.000 Menschen. Dennoch wuchs die Bevölkerung

35 Übersicht über die strukturellen Verhältnisse im Kreise Daun (Eifel). Daun 1952 (Exemplar in der Eifelbibliothek Mayen).

36 Hans FRENTZEN: Probleme der Gesundheit und Hygiene im Eifel-Ardenennenraum, in: Die Eifel 1957, S. 101–102. Dazu Wolfgang SCHMID: Leben und Arbeiten im Ösling. Die Dörfer Binsfeld, Breidfeld und Holler (Gemeinde Weiswampach) zwischen Geschichte und Gegenwart, Luxemburg 2016, 74–77.

37 Denkschrift über die von Coblenz durch die Eifel nach Trier zu bauende Eisenbahn, Mayen 1856 (Exemplar in der Eifelbibliothek Mayen, digital bei dilibri).

durch den Geburtenüberschuss ständig weiter, bis dann der *Pillenknick* für einen rapiden Rückgang der Geburtenzahlen und dann auch der Bevölkerung sorgte.³⁸

1847 verließen 800 Personen den Kreis Daun, sie nahmen 100.000 Taler mit. Es waren junge, unternehmungslustige Menschen, die hier keine Zukunft mehr sahen, aber auch verkrachte Existenzen und Abenteurer, die den Versprechungen der Agenten glaubten. Der Brasilien-Hype in den 1820er Jahren endete für viele Auswanderer schon in Bremen. Aus dem benachbarten Großherzogtum Luxemburg wanderten über 70.000 Menschen aus. Das entsprach einem Drittel der Bevölkerung des Großherzogtums, die trotzdem weiter wuchs. Dem Luxemburger Ingenieur Nicolas Gonner verdanken wir das 1889 erschienene Handbuch *Die Luxemburger in der neuen Welt*. Er veröffentlichte eine Berechnung der Regierung, wonach die Auswanderung einen erheblichen volkswirtschaftlichen Schaden verursachte. Für die Jahre 1831 bis 1888 bezifferte er ihn auf 9 Mio. Franken an Reisekosten, 15 Mio. Franken an mitgenommenem Kapital und 5 Mio. Franken an nachgesandtem Geld. Auch lange nach der Auswanderung wurde weitaus mehr Geld nach Amerika überwiesen als zurückfloss. Hinzu kamen die verlorenen Ausbildungskosten (119 Mio.) und die Nachteile für das Militär, aber auch durch die *unliebsame Zuwanderung* aus anderen Ländern in das Industriegebiet im Süden.³⁹

Man könnte zum Thema Auswanderer, die heute weniger freundlich als Wirtschaftsflüchtlinge bezeichnet werden, und zu den Agenten der Schifffahrtslinien, die man durchaus als Schlepper bezeichnen kann, noch umfangreiches Material präsentieren. Ich will es jedoch bei einem Hinweis belassen: Auf den Film *Die andere Heimat – Chronik einer Sehnsucht* (2013) von Edgar Reitz, der ja in den 1840er Jahren im Hunsrück spielt und historisch gar nicht schlecht recherchiert ist. Vor allem zeichnet er ein eindrucksvolles, aber bedrückendes Stimmungsbild vom Leben und Arbeiten der Landbevölkerung, wie es sich aus dem statistischen Material nicht gewinnen lässt.⁴⁰

38 Richard GRAAFEN, *Die Aus- und Abwanderung aus der Eifel in den Jahren 1815 bis 1955. Eine Untersuchung der Bevölkerungsentwicklung eines deutschen Mittelgebirges im Zeitalter der Industrialisierung* (Forschungen zur deutschen Landeskunde, Bd. 127), Bad Godesberg 1961; Rainer GRAAFEN, *Aus- und Abwanderung 1815–1945*, in: *Die Eifel – Beiträge zu einer Landeskunde*, hrsg. von Wolfgang SCHMID, Düren 2013, S. 277–289. Vgl. allg. Joachim HEINZ: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich!“ Zur Geschichte der pfälzischen Auswanderung vom Ende des 17. bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, Bd. 1), Kaiserslautern 1989.

39 Nicolas GONNER: *Die Luxemburger in der neuen Welt. Beiträge zur Geschichte der Luxemburger, verbunden mit Rathschlägen für luxemburger Auswanderer und einer Karte der Vereinigten Staaten mit den luxemburger Ansiedlungen*, Dubuque 1889, S. 136–142.

40 Edgar REITZ: *Die andere Heimat. Chronik einer Sehnsucht. Mein persönliches Filmbuch*, 2. Aufl. Marburg 2013.

Der dritte Kronzeuge: Theodor Brinkmann (1913)

Kehren wir jetzt wieder in den Kreis Daun zurück und machen hier zunächst einen Sprung von 1868 in das Jahr 1913, um uns von dort aus zurückzuarbeiten. An der landwirtschaftlichen Lehranstalt in Poppelsdorf lehrte seit 1911 der Agrarökonom Theodor Brinkmann, der für die 1913 zum 25-jährigen Gründungsjubiläum des Eifelvereins erschienene Festschrift einen Beitrag *Aus dem Wirtschaftsleben der Eifelbauern* lieferte, eine umfassende Bestandsaufnahme der Landwirtschaft am Vorabend des Ersten Weltkrieges.⁴¹

Brinkmann untersucht zunächst die Entwicklung der Bevölkerung und deren Verteilung auf *Berufsklassen*. Danach waren im Jahre 1907 im Kreis Daun 21.002 Personen in der Landwirtschaft tätig, das sind 68 %. 6.140 Bewohner arbeiteten in der Industrie, im Bergbau und im Baugewerbe – eine erstaunlich hohe Zahl – sowie 2.306 in Handel und Verkehr. Seit 1882 hatte sich die Bevölkerung um knapp 2.000 Personen vermehrt, die Zahl der von der Landwirtschaft lebenden Kreisbewohner war um 850 gestiegen, ihr Anteil aber von 74 auf 68 % gesunken. Die Quote der Erwerbstätigen in Handel, Gewerbe und Industrie war dagegen gestiegen. Wir können also feststellen, dass es auch schon in preußischer Zeit einen Strukturwandel gab.⁴²

Ein großes Problem war die geringe Größe der Bauernhöfe. Im Kreis lag die Durchschnittsgröße 1882 und 1907 unverändert bei 4,4 Hektar, der Verfasser klassifizierte sie als *kleinbäuerliche Betriebe*. 1907 hatten 1.715 Betriebe weniger als 2 Hektar (32 %), 1.842 zwischen 2 bis 5 Hektar (34 %), 1.806 5 bis 20 (33 %) und nur 46 zwischen 20 bis 100 Hektar. Ein weiteres Problem war die starke Parzellierung. Sprichwörtlich war die *Wiese von der Größe eines Bettuches*. Gegen erbitterten politischen Widerstand wurde 1885 ein Flurbereinigungsgesetz erlassen, das Grundstückszusammenlegungen förderte.

Auch die Kulturarten und die Anbauflächen wurden statistisch erfasst. Im Kreis Daun war im Jahre 1900 39 % der Gesamtfläche Acker- und Gartenland; für eine so sehr agrarisch geprägte Region eigentlich wenig. Der Grund dafür waren die großen *Holzungen* und das *Öd- und Unland*. Beim Getreideanbau dominierten Roggen (17 % der Flächen) und Hafer (25 %) sowie Kartoffeln (12 %).⁴³

Auch der Düngerverbrauch wurde dokumentiert. Der Kali-Einsatz in der Rheinprovinz stieg von 30 kg pro 100 Hektar (1890) auf 771 kg (1910). Im Kreis Daun verwendete man

41 Theodor BRINKMANN: Aus dem Wirtschaftsleben der Eifelbauern, in: Eifel-Festschrift zur 25jährigen Jubelfeier des Eifelvereins, hrsg. von Alfred HERRMANN, Bonn 1913, S. 313–391.

42 BRINKMANN, Wirtschaftsleben (wie Anm. 41), S. 323–331.

43 BRINKMANN, Wirtschaftsleben (wie Anm. 41), S. 331–337.

jedoch nur 42 kg. Brinkmann folgerte, die Zahlen ließen *den Schluß zu, daß hier die Fortschritte der modernen Agrikulturchemie noch wenig Eingang gefunden haben.*⁴⁴

Die Zahl der Pferde sank im Kreis Daun von 1.695 (1828) auf 869 (1907), die der Rinder stieg dagegen im gleichen Zeitraum von 12.573 auf 26.057; die Produktion von Schlachtvieh und Milchvieh (Molkereigenossenschaften!) hatte ab 1850 eine große Bedeutung gewonnen, ebenso die Schweinezucht ab 1871. Die Zahl der Schafe war rückläufig, sie ging von 29.730 (1828) auf 4.216 zurück. *Das Schafweicht der Kultur.* Diese Zahlen lassen einen erheblichen Strukturwandel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erkennen. Brinkman rechnet weiter aus, dass im Kreis Daun auf 100 Hektar 3,5 Pferde, 118 Rinder, 22 Schafe, 53 Schweine, 3 Ziegen und 214 Hühner kamen. Wenn man eine durchschnittliche Hofgröße von 4,4 Hektar annimmt, kommt man auf 23 Bauernhöfe, von denen jeder fünf Kühe, ein Schaf, zwei Schweine und neun Hühner besaß.⁴⁵ Angesichts der Bodenqualität, der klimatischen Bedingungen und der technischen Standards bewegten sich solche Betriebe am Rande des Existenzminimums.

Das letzte Kapitel ist der *Unterstützung durch den Staat* gewidmet. Die Ursache waren die Missernten der 1870er und 1880er Jahre, die durch den Preisverfall für landwirtschaftliche Produkte noch verstärkt wurden. Die Kreisverwaltung Daun berichtete an die Regierung, dass die Hälfte der Bevölkerung weder Nahrungsmittel noch Saatgut für das nächste Jahr habe. Um eine *verheerende Hungersnot* abzuwenden, ließ der Staat Notstandsarbeiten verrichten und stellte Geld zur Unterstützung der Betroffenen zur Verfügung. Man erkannte allerdings *das Verfehlte einer derartigen Bekämpfungsweise der periodischen Notstände* und beschloss, nicht die Folgen, sondern die Ursachen zu beseitigen.⁴⁶

1883 wurde der *Eiselfonds* ins Leben gerufen; jährlich sollten 300.000 M. bereitgestellt werden. Insgesamt 5 1/2 Mio. M. flossen in die Eifel. 1897 wurde er in den *Rheinischen Westfonds* umgewandelt, der auch für den Hunsrück zuständig war und 400.000 M. im Jahr bereitstellte; der Betrag wurde mehrfach erhöht. Grundsätzlich sahen diese Fonds nur Beihilfen an Einzelbauern und an Genossenschaften vor, nicht aber an Kreise und Gemeinden, und zwar für Maßnahmen zur *dauernden Verbesserung* durch Bodenmelioration und Drainagen.

Brinkmann kommt zu einem sehr positiven Urteil, er bezeichnet die Maßnahmen als *wohl gelungen und erfolgreich*. Vor 25 Jahren – also in der Agrarkrise der 1880er Jahre – stand die Eifel *am Rande des Ruins*, war eine *Stätte der Hungersnot*. Jetzt *hat überall der*

44 BRINKMANN, Wirtschaftsleben (wie Anm. 41), S. 369–370.

45 BRINKMANN, Wirtschaftsleben (wie Anm. 41), S. 371–379.

46 BRINKMANN, Wirtschaftsleben (wie Anm. 41), S. 382–391.

wirtschaftliche Fortschritt das Antlitz des Landes verändert. Das Aufblühen der Eifel sei nicht nur der besonderen Fürsorge des Staates zu verdanken, auch die Zeiten sind andere, besser geworden. Auch erscheint der Fortschritt nur so groß, wenn man ihn mit den Zuständen der Vergangenheit vergleicht, aber nicht mehr gegenüber dem, was in Zukunft noch zu geschehen hat und erreicht werden kann. Im Bereich der *Verkoppelung* (Flurbereinigung), bei den *ungeheuren* Ödlandflächen und den zahlreichen Äckern, auf denen sich die Nässe staut, gäbe es noch viel Potential. Nicht nur die *Geldzuwendungen* hätten zur *Kulturverbesserung* geführt, sondern auch der *Kampf gegen Voreingenommenheit und mangelnde Einsicht*. Der Eifelbauer wird in die Lage versetzt, durch *Tatkraft und rationelle Technik* Erträge zu erzielen, die ein *Emporsteigen auf der wirtschaftlichen und sozialen Stufenleiter* ermöglichen, so dass er letztendlich *auf eigenen Füßen steht und fremder Hilfe nicht mehr bedarf*.

Brinckmanns Übersichtswerk liefert uns ein detailliertes Zahlenmaterial über die Landwirtschaft in der Eifel am Vorabend des Ersten Weltkrieges, das natürlich zu einem Vergleich mit den anderen Kreisen des Regierungsbezirks einlädt. Allerdings ist seine Darstellung an zwei Punkten zu ergänzen. Eine erste katastrophale Missernte gab es bereits 1816/17. 1830 konnten die Winterfrüchte nicht geerntet werden. 1832 wurde der *Verein für gemeinnützige Bestrebungen zur Beförderung der Landwirtschaft, des Gewerbefleißes, der Intelligenz und der Sittlichkeit in den Eifelgegenden* gegründet. Bereits 1835 ließ der Dauner Landrat Meliorations- und Entsumpfungsarbeiten durchführen. 1852 wurden eine Meliorationsgenossenschaft in Salm und eine in Mehren gegründet. Nachdem 1866 Kredite und ein *unentgeltlicher Drainagekursus* angeboten wurden, wandte sich der Kreis 1867 den Dungstätten zu, von denen sich über 1.000 in einem *polizeiwidrigen Zustand* befanden. 1860 und 1867 gab es Missernten, so dass der Kreis für 50.000 Taler *Brotkorn* kaufen musste.

1867 wird ein *Landwirtschaftlicher Verein* in Daun erwähnt, der amerikanische Heugabeln und Saatroggen aus Holstein einführte. Ein Wanderlehrer hielt 1871 in Hillesheim, Daun, Mehren und Gerolstein Vorträge u. a. über Fruchtfolgen, die Anlage von Feldwegen und den Import von Zuchtschweinen. 1871 wird erstmals eine *Dampfdreschmaschine* erwähnt. 1873 und 1875 konnte man in Daun und dann auch in Hillesheim Dresch- und Häckselmaschinen kaufen. Weitere Notjahre waren 1876, 1878, 1880 und 1882. Die Ernteerträge waren so gering, dass die Kreisverwaltung Kartoffeln und Getreide kaufen musste, um die Bevölkerung über den Winter zu bringen und um Saatgut zur Verfügung stellen zu können.⁴⁷

All dies sind Einzelaktivitäten, die zeitlich vor den bei Brinckmann dokumentierten Fördermaßnahmen stattfanden. Man kann jetzt aber auch zugespitzt sagen: Die genann-

47 Die Zahlen entstammen der unsystematischen, aber reichhaltigen Materialsammlung von Peter BLUM: Entwicklung des Kreises Daun. Festschrift des Kreises Daun zur Jahrtausendfeier der deutschen Rheinlande, Daun 1925, insbes. S. 85–127. Vgl. auch WACKER, Land (wie Anm. 4), S. 134–153.



Abb 3: „Rückkehr vom Viehmarkt. Der eine Bauer trägt noch den kaum noch nachweisbaren blauen Kittel mit Schirmmütze, der andere den bereits weitgehend verbreiteten städtischen Anzug (Eifel-Festschrift zur 25jährigen Jubelfeier des Eifelvereins. Bonn 1913).

ten Notjahre machten die mangelhaften Ergebnisse der bisherigen Wirtschaftsförderung öffentlich sichtbar und führten zur Gründung des *Eifelfonds* und der anderen von Brinkmann beschriebenen Maßnahmenpakete. Man kann es aber auch umgekehrt formulieren: Georg Bärsch lobte 1849 die Fortschritte der letzten drei Jahrzehnte. Otto Beck war 1869 auf den Aufschwung der letzten Jahrzehnte außerordentlich stolz und belegte ihn mit umfangreichem Zahlenmaterial. Trotzdem hatte man 25 Jahre später immer noch keinen Standard erreicht, der das Überleben der Landbevölkerung oder gar ein zufriedenstellendes Auskommen ermöglichte.

1885 lieferte das *Dauner Kreisblatt* eine etwas eigenwillige Analyse der Ursachen des Notstandes und zeigte Möglichkeiten zu deren Beseitigung auf. Ich greife nur zwei Punkte heraus: 3. Früher habe der Eifeler sein Brot gebacken und sein Vieh geschlachtet. Jetzt kämen ständig *männliche und weibliche Geschäftsreisende ... ferner städtische Schneider und Schneiderinnen. Nähmaschinen, landwirtschaftliche, technische Maschinen* werden eingeführt. 4. Durch die Eisenbahn kann der *Eifeler Arbeiter* in den *Fabrikstädten* sein Geld verdienen, ebenso die Frauen als Dienstboten am Niederrhein und in Belgien. Sie und die Beamten sowie die Sommerfrischler bringen ungewohnten Luxus mit, den die Eifeler früher nicht kannten. Hier wird also neben der Arbeits- auch die Lebenswelt angesprochen.

Dann kommt der ungenannte Verfasser zu einem überraschenden Urteil über die preußische Agrarpolitik, wohlgemerkt, wir sind im Jahre 1885, als nach Brinkmann die verschiedenen Förderprogramme gerade erst begonnen haben: *In dem letzten Jahrzehnt hat der preußische Staat viel für die Eifel getan durch jährlichen großen Staats- und Provinzialzuschuß, sie mit den häufigen Manövern verschont, Meliorationen, Dränagen angeordnet, Weidenkulturen gehegt, Liebesgaben spenden lassen, vermehrte Futtergewinnung, Schaffung von Flurwegen,*

*Hebung des Feldgras-, Flachsbaues, der Forstwirtschaft, des Obstbaues, der Molkereiprodukte, Korbflechtereie, guter Dungstätten u. a. unterstützt.*⁴⁸

Brinkmann hat jedoch noch ein weiteres Thema unterschlagen. 1884 – also ebenfalls kurz nach der großen Agrarkrise – gründete der katholische Publizist Georg Friedrich Dasbach den *Trierischen Bauernverein*. Vorbild war die ab 1848 im Westerwald ins Leben gerufene Genossenschaft von Friedrich Wilhelm Raiffeisen.⁴⁹ 1885 gründete Dasbach außerdem eine *Landwirtschaftliche Bank*, die Bauern Kredite zum Erwerb von Vieh gab; der *Viehwucher* war ein zentrales Problem in der agrarpolitischen Diskussion. In der katholischen Bevölkerung der Eifel konnte der wortgewaltige Geistliche viele Mitglieder für seinen Verein finden.⁵⁰

Die preußische Regierung sah diese Entwicklung mit Besorgnis, zumal sich in den 1880er Jahren die Wogen des Kulturkampfes gerade erst langsam geglättet hatten. 1888 gründete der Trierer Gymnasialdirektor Adolf Dronke den *Eifelverein*, dem vor allem Beamte und Lehrer, also die städtischen Honoratioren beitraten. Der Verein schrieb sich die wirtschaftliche Erschließung der Eifel auf seine Fahnen, zunächst durch die Förderung der Fischzucht, dann durch die touristische Erschließung der Region.⁵¹ 1890 wurde auch der Hunsrückverein gegründet und 1892 der *Hunsrücker Bauernverein* durch den evangelischen Pfarrer Richard Oertel.⁵²

48 BLUM, Entwicklung (wie Anm. 47), S. 101–103.

49 Walter ARNOLD/Fritz H. LAMPARTER: Friedrich Wilhelm Raiffeisen. Einer für alle – Alle für einen, Neuhäusen-Stuttgart 1985; Michael KLEIN: Leben, Werk und Nachwirkung des Genossenschaftsgründers Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818–1888), dargestellt im Zusammenhang mit dem deutschen sozialen Protestantismus (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Bd. 122), 2. Aufl. Bonn 1999; DERS.: Friedrich Wilhelm Raiffeisen. Christ – Reformator – Visionär. Stuttgart 2018.

50 MONZ, Lexikon (wie Anm. 1), S. 75–76; Hubert THOMA: Georg Friedrich Dasbach. Priester, Publizist, Politiker, Trier 1975, zum Verein S. 193–216; Ulrich FOHRMANN: Trierer Kulturkampfpublizistik im Bismarckreich. Leben und Werk des Preßkaplans Georg Friedrich Dasbach, Trier 1977, zum Verein S. 192–201, 226–325.

51 Michael ZENDER: Der Eifelverein. Rückblick auf seine Gründung und Entwicklung von 1888–1913, in: HERRMANN, Eifel-Festschrift (wie Anm. 41), S. 3–53; Heinz Peter BROGIATO/Werner GRASEDIEK: Geschichte der Eifel und des Eifelvereins von 1888 bis 1988, in: Die Eifel. 1888–1988. Zum 100jährigen Jubiläum des Eifelvereins, Düren 1988, S. 141–542; Björn JUCHEM: Der Eifelverein in der Kaiserzeit (1888–1918), in: 125 Jahre Eifelverein (1888–1913). Der Eifelverein auf seinem Weg durch die Geschichte, hrsg. von Wolfgang SCHMID, Düren 2013, S. 9–48; MONZ, Lexikon (wie Anm. 1), S. 89; Wolfgang SCHMID: Adolf Dronke, Gründer des Eifelvereins (1837–1898) (<https://www.rheinischegeschichte.lvr.de>); DERS.: Nachrufe auf Adolf Dronke († 1898). Trierer Gymnasialdirektor, Mathematiker, Botaniker und Gründer des Eifelvereins, in: Libri pretiosi. Mitteilungen der Bibliophilen Gesellschaft Trier 17, 2014, S. 35–54, 18, 2015, S. 66–68.

52 Andreas NIKOLAY: Pfarrer Richard Oertel (1860–1932) und der Hunsrücker Bauernverein. Eine sozialgeschichtlich-biographische Studie (Schriftenreihe des Hunsrücker Geschichtsvereins, Bd. 32), Mengerschied 2001.



Abb. 4: Manderscheid. Charles Bernhoeft, *Eifel-Album*. Trier 1896

Wenn man jetzt die (ergänzten) Angaben bei Brinckmann – die ja nur für einen extrem strukturschwachen Kreis ausgewertet wurden – nimmt und sie durch die Bestandsaufnahmen von Bärsch (1849) und Beck (1868) ergänzt, lässt sich feststellen, dass wir in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erste Ansätze einer preußischen Agrarpolitik beobachten können. Um 1850 lässt sich eine erste, um 1870 eine zweite Beschleunigung des Wachstums erkennen. Einen einschneidenden Strukturwandel möchte ich für die 1880er Jahre annehmen (*take-off-Phase*). Jetzt trugen die Investitionen in die Infrastruktur und in die Schulbildung Früchte, zudem verbesserte der Eisenbahnbau den Absatz landwirtschaftlicher Produkte in die wachsenden Großstädte. Sparkassen und Krankenkassen wurden gegründet, und um 1900 machte man erhebliche Investitionen in den Bau von Wasser-, Strom- und Telefonleitungen.⁵³

Betrachtet man die zahlreichen großen, um 1900 im Trierer Land errichteten Bauernhöfe, die in diesen Jahren neu gebauten neogotischen Kirchen mit ihrer prächtigen Ausstattung, die Grabsteine der reichen Bauern auf den Friedhöfen, aber auch die Fotos, die sie in städtischer Kleidung, nicht in der Tracht zeigen, dann merkt man den Wandel und sieht, dass ein bescheidener Wohlstand in den Dörfern eingezogen war. Zudem gab es

53 Zu den Krankenhäusern siehe Anm. 63, zur Sparkasse Rudolf MÜLLER: *Geschichte der Sparkasse Trier*. 1825–2000. Trier 2000.

Sekundäreffekte: Auch die Kreisstädte und Ortsbürgermeistereien Daun, Gerolstein, Kyllburg, Bitburg und Prüm wuchsen. Transport- und Beherbergungsbetriebe, Sparkassen, Handel und Gewerbe profitierten von der wachsenden Kaufkraft, woran noch heute prachtvolle Gründerzeitgebäude der Geschäfte, Banken und Verwaltungen erinnern.

Zeitzeugen aus Luxemburg: Philippe Eugène Fischer (1863) und Jean-Auguste Neyen (1886)

Werfen wir einen Blick über die Grenze. In Luxemburg gab es bereits 1863 blühende Landschaften: *Seit wenigen Jahren hat die Landwirtschaft im Großherzogthum einen ganz andern Umschwung genommen. Vor vierzig Jahren kannte man nur das Dreifeldersystem und die kleine armselige Ardenner Kuh. Heute ist die reine Dreifelderwirtschaft fast nirgends mehr, und da, wo sie noch vorkommt, zieht man in der Brache Klee und Kartoffeln. Die Kühe von 200–300 Pfd. sind ziemlich allgemein durch Kühe von 450–550 Pfd. ersetzt worden, was eines Theils daher kommt, daß man dieselben aus Belgien, Birkenfeld und der Schweiz bezieht, andern Theils, dass man ihnen eine bessere Nahrung reicht.* Diese Sätze stammen aus den 1863 in dritter Auflage veröffentlichten *Historische Notizen über den Zustand der Landwirtschaft im Großherzogthum Luxemburg*.⁵⁴

Verfasser dieser Zeilen war Philippe Eugène Fischer, Staatsveterinär und *Präsident der Königl.-Großherzogl. Ackerbau-Commission*. Auf 292 Seiten folgt dann ein umfangreiches Kompendium der gesamten Landwirtschaft, das mit den Techniken wie Drainagen und Pflügen beginnt, mit den Kulturpflanzen fortfährt, die Wiesen und Weiden, Gartenbau, Baum-, Bienen- und Fischzucht behandelt, Wald- und Gartenbau, Dünger und Fruchtfolgen sowie die Haustiere darstellt. Wohlgemerkt, im Jahre 1863!

Nicht nur die Landwirtschaft erlebte einen Aufschwung, sondern auch der Absatz an Lehrbüchern. 1886 kam ein *Grundriß der Landwirtschaftslehre* im Umfang von 444 Seiten auf den Markt. Verfasser war Jean-Auguste Neyen, *Staatstierarzt und praktischer Landwirt*, zudem Bürgermeister und Winzer. Er schrieb einleitend: *Unzweifelhaft ist es, daß ein eigentlicher Aufschwung des landwirtschaftlichen Gewerbes erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in unserem Lande stattfand und dass sich der Ackerbau erst vor 50 Jahren mit der allgemeinen Einführung des Klee- und Futterbaues zu einer höheren Blüte*

54 Philippe Eugène FISCHER: *Historische Notizen über den Zustand der Landwirtschaft im Großherzogthum Luxemburg*, 3. Aufl. Luxemburg 1863; SCHMID, *Leben* (wie Anm. 36), S. 47–68, insbes. S. 47–48. Zur luxemburgischen Landwirtschaft vgl. *Landwirtschaft in Luxemburg. Nostalgie – Alltag – Perspektiven*, Luxemburg 2003; *Statistiques Historiques 1839–1989*, Luxemburg 1990.

der Vollkommenheit entfaltete. Der größte Teil des Landes sei dem Getreidebau gewidmet gewesen, der sich *bei den niedrigen Bodenpreisen und geringen Arbeitskosten, verbunden mit hohen Getreidepreisen, als sehr lohnend erwies.* Doch durch die *großartige Entwicklung der Verkehrswege* käme Getreide aus anderen Ländern auf den Markt, das bedeutend billiger produziert werde. *Bei uns sind die Bodenpreise und die Arbeitslöhne um mehr als das Doppelte gestiegen; die Steuern sind größer geworden; in unserer fortschrittlichen Zeit haben sich die Ausgaben für Kleidungsstücke, Acker- und Hausgeräte und andere unentbehrliche Dinge bedeutend vermehrt, während die Getreidepreise infolge der Konkurrenz des Auslandes bedeutend niedriger stehen als früher.* Die Luxemburger Bauern müssen sich also den *Anforderungen der Neuzeit* stellen. Sie müssen ihre Einnahmen den steigenden Ausgaben anpassen. Der Boden könne leicht doppelte Erträge erbringen und doppelt so viele Menschen ernähren, aber nicht, wenn der Bauer *hartnäckig am Althergebrachten festhält.* Er muss die neuen Erkenntnisse auf dem Gebiet der Landwirtschaft kennenlernen und umsetzen. *An die Stelle des alten Schlendrians, der rohen Erfahrung, müssen wissenschaftliche Grundsätze treten.*⁵⁵ Wie bei Georg Bärsch (1849) und Otto Beck (1868) haben wir hier zwei Autoren vor uns, die 1863 bzw. 1886 die Fortschritte der letzten Jahrzehnte in den höchsten Tönen lobten.

Die Entwicklung der luxemburgischen Landwirtschaft im 19. Jahrhundert war stark von der Rheinprovinz beeinflusst, man orientierte sich aber auch an Vorbildern in England, Frankreich und Belgien. 1857 wurde eine *Ackerbaukommission* ins Leben gerufen, die die Regierung in agrarpolitischen Fragen beriet. Präsident war der bereits genannte Philippe Eugène Fischer. Eine weitere Aufgabe der Kommission bestand in der Kooperation mit den landwirtschaftlichen Vereinen. Neben dem 1846 gegründeten *Kgl. Ackerbau-Verein des Großherzogtums Luxemburg* gab es ab 1875 zahlreiche Lokalvereine, die u. a. Dünger und Saatgut beschafften sowie Maschinen erwarben und an ihre Mitglieder verliehen. Auch ein Blick in die Anzeigen der Tageszeitungen und die Programme der Landwirtschaftsausstellungen zeigt, dass im ausgehenden 19. Jahrhundert in Luxemburg eine leistungsfähige Landmaschinenindustrie entstanden war.

1843 wurden landwirtschaftliche Kurse an höheren und mittleren Lehranstalten eingeführt. 1856 gründete man eine *theoretisch-praktische Ackerbauschule* in Echternach, die aber *wegen mangelhafter Vorbildung der Schüler* keinen Bestand hatte. 1883 wurden die Ackerbauschule und eine Landwirtschaftliche Versuchsstation in Ettelbrück eröffnet.

1912 veröffentlichte das Departement für Ackerbau, Industrie und Arbeit im Staatsministerium ein dickleibiges Kompendium über *Die Landwirtschaft im Großherzogtum*

55 Jean-Auguste NEYEN: Grundriss der Landwirtschaftslehre, Luxemburg 1886; SCHMID, Leben (wie Anm. 36), S. 48–53.

Luxemburg. Auf 315 Druckseiten finden wir nicht nur zahlreiche Gesetze und Verordnungen abgedruckt, sondern auch umfassendes statistisches Material zur Landwirtschaft vor dem Ersten Weltkrieg.⁵⁶ Ähnlich wie Brinckmanns Arbeit ermöglicht es vergleichende Untersuchungen zur Agrarstruktur der einzelnen Kantone.

1907 gab es in Luxemburg 250.000 Einwohner, von denen 90.000 (36 %) in der Landwirtschaft tätig waren. Insgesamt zählte man 40.000 Betriebe, die 201.000 Hektar Land bewirtschafteten; 24.000 von ihnen waren Nebenerwerbsbetriebe. Es gab 416 landwirtschaftliche Vereine mit zusammen 16.000 Mitgliedern (1911). Diese Zahl entspricht in etwa der der Vollerwerbsbauern. Es dürften also fast alle hauptberuflich tätigen Landwirte Mitglied eines landwirtschaftlichen Vereins gewesen sein.

Um nur einen Aspekt herauszugreifen: 1909 führte man *Maschinenlehrkurse* ein. Die *Handhabung, Unterhaltung und Ausbesserung der landwirtschaftlichen Maschinen liessen bisher sehr zu wünschen übrig. Bei der stetig zunehmenden Verwendung derselben im landwirtschaftlichen Betriebe musste an eine spezielle Ausbildung unserer Arbeiter gedacht und ihnen die Möglichkeit zum Besuch eines ausländischen Maschinenlehrkurses geboten werden.* Von 1909 bis 1911 besuchten 19 Schüler die vierwöchigen Kurse im thüringischen Frankenhausen. In Bad Frankenhausen hatte 1902 Sigismund Huppert die Leitung des Kyffhäuser-Technikums übernommen und machte aus der *Höheren technischen Lehranstalt* eine Einrichtung von internationalem Rang. Die Schüler kamen aus ganz Europa, für Luxemburger wurden eigene Kurse eingerichtet. Für seine Verdienste erhielt Huppert 1910 vom Großherzog den *Orden der Eichenkrone*.

Meinewenigen Bemerkungen dürften deutlich gemacht haben, dass sich die Landwirtschaft in Luxemburg ähnlich entwickelt hat wie im Trierer Land: Wir haben bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen deutlich erkennbaren Innovationsschub, der sich dann ab 1850 und ab 1870 beschleunigte und dann in den 1880er Jahren in eine neue Phase eintrat. Dass damit der Prozess des Strukturwandels noch nicht abgeschlossen war, sondern noch bis in die Gegenwart reicht, kann hier nur mit einem Satz erwähnt werden. Ebenso kann ich nur andeuten, dass sich sowohl für die einzelnen Kantone in Luxemburg bzw. Kreise im Regierungsbezirk Trier bzw. in der Rheinprovinz recht unterschiedliche Quantitäten und Qualitäten der landwirtschaftlichen Produktion herausarbeiten lassen.

⁵⁶ Die Landwirtschaft im Großherzogtum Luxemburg. Bearbeitet im Staatsministerium, Departement für Ackerbau, Industrie und Arbeit, Luxemburg 1912.

Krankheit, Gesundheit und Hygiene

Wir hatten eingangs angesprochen, dass sich auch die medizinische Versorgung der Bevölkerung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erheblich verbessert hatte. Die zweite Jahrhunderthälfte war eine Zeit aufsehenerregender Fortschritte. Max von Pettenkofer hatte ab 1865 in München den ersten Lehrstuhl für Hygiene inne. Weitere „Helden“ der Hygiene-Bewegung waren Joseph Lister (Karboll), Robert Koch (Tuberkulose, Cholera) und Louis Pasteur (Milzbrand). Bald erkannte man, dass sich Typhus und Cholera vor allem durch unhygienische Trinkwasserverhältnisse ausbreiteten (Rudolf Virchow), dass sich die Sterblichkeit bei Geburten und Operationen durch hygienische Maßnahmen erheblich verringern ließ (Ignaz Semmelweis) und folgte im nächsten Schritt, dass es erforderlich sei, das Wohnen und die Kleidung, das Essen und das Trinken – zunächst der Stadt-, dann der Landbevölkerung – an den Erkenntnissen der Wissenschaft auszurichten.

Beginnen wir mit den Großstädten. Leider ist die Quellenlage für Koblenz, Sitz des Oberpräsidenten und eine bedeutende Festungsstadt, günstiger als für Trier. Hier veröffentlichte 1835 der Arzt und Historiker Julius Wegeler seinen *Versuch einer medicinischen Topographie von Koblenz*.⁵⁷ In der Stadt gab es 1835 für 13.300 Einwohner 20 Ärzte, von denen 15 *Wundärzte* (Chirurgen) waren und neun eine Approbation als *Geburtshelfer* hatten. Sechs von ihnen gehörten dem Militär an. Hinzu kommen weitere fünf Wundärzte, von denen vier zusätzlich Geburtshelfer waren. Außerdem zählte man fünf Apotheken sowie eine im städtischen Hospital. Wenn man die sechs Militärärzte unberücksichtigt lässt, die ja vorrangig für die Garnison zuständig waren, deren Größe Wegeler aber nicht angibt, dann kommt man auf 19 Ärzte bzw. 14,2 Doktoren auf 10.000 Einwohner. Heute (2013) sind es in der Stadt Koblenz 30,4 und im Kreis Mayen-Koblenz 13,9 – die Ärztedichte war also 1832 erstaunlich hoch. Bei den Apotheken sind es 3,8 pro 10.000 Bewohner, heute beträgt die Quote für die Stadt 3,6 und für den Kreis 2,4.

Koblenz ist unstreitig eine der gesündesten Städte am Rhein, urteilte Wegeler voller Stolz. In den letzten Jahren kämen Ruhr, Typhus und Cholera nur selten vor. *Nervenfieber*, das häufig den Darm angreife, sei sehr verbreitet. Das Kindbettfieber sei selten. Scharlach und Masern traten epidemisch auf, ebenso die Influenza. *Scrofeln* [eine Form von Tuberkulose] und *Rachitis* seien ein Dauerthema, zudem ein unleidiges, weil die Ärzte nichts gegen die Fehlernährung der Kinder sowie den Schmutz und die schlechte Luft in den Wohnungen machen könnten. Tuberkulose sei selten, dagegen waren *Unterleibsleiden* bei Personen, *die viel sitzen und grübeln, viel essen und wenig schlafen* verbreitet, vor allem bei Schuhmachern und Webern. Von den in *Coblenz geborenen Irren* befinden sich drei in

57 Julius WEGELER: Versuch einer medicinischen Topographie von Koblenz, Koblenz 1835 (digital bei dilibri).

der *Irren-Heil-Anstalt zu Siegburg* und einer in der *Irren-Versorgungs-Anstalt zu St. Thomas bei Andernach*.

In Koblenz gab es nach dem Adressbuch von 1909 46 Ärzte, darunter vier HNO-Praxen, drei Augenärzte, einen Kinderarzt, drei Frauenärzte, eine *Privatlinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten* und einen *homöopathischen Arzt*. Bemerkenswert sind auch die Sprechstunden; fast alle Ärzte hatten sonntagvormittags geöffnet. Hinzu kamen sechs Zahnärzte, sechs Apotheken, 14 Hebammen, zehn *Krankenpflegeartikel-Handlungen* und neun Zahntechniker, von denen acht auch am Sonntagvormittag auf Kunden warteten. Das Adressbuch zeigt uns übrigens auch, dass sich eine ganze Reihe, oft kirchlich geprägter Vereine mit gesundheitlichen und medizinischen Fragen befassten.⁵⁸ In Koblenz wie auch in Trier gab es zudem große, von Borromäerinnen betriebene Krankenhäuser. Da es zu Konflikten mit protestantischen Patienten kam, die die therapeutische Wirkung von Heilig-Rock-Bildern über den Betten anzweifelte, eröffnete man 1844 in Koblenz und 1893 in Trier eigene evangelische Krankenhäuser.

Für Trier haben wir Adressbücher für den Regierungsbezirk und für die Stadt zum Stichjahr 1901.⁵⁹ Leider sind die Angaben knapp gehalten. Das *Medizinalwesen* im Regierungsbezirk leitete 1901 der Regierungs- und Medizinalrat Dr. Schlecht in Trier. Ihm unterstanden die *Kreis-Physiker und Kreis-Wundärzte* in den insgesamt 13 Kreisen, darunter Sanitätsrat Dr. Roller in der Stadt Trier und Sanitätsrat Dr. Dollmann im Kreis Trier-Land. Wundarzt für Stadt- und Landkreis Trier war Dr. Hoffmann in Trier. Die lange Liste der *praktischen Ärzte* ist leider nur nach Wohnorten und nicht nach Kreisen geordnet. Ich greife deshalb nur die Stadt Trier heraus: Dr. Baum; Dr. Berrisch; Dr. Brandenburg (Augenarzt); Dr. Dupuis (*Spezialarzt für Ohren etc.*); Dr. Dollmann (Kr.-Ph., San.-R.); Dr. Ellerhorst; Dr. Heddäus; Dr. Hoffmann (Kr.-W.); Dr. Isphording; Dr. Jacobs; Dr. Kerscht (Augen- u. Ohrenarzt); Dr. Longinus; Dr. Löwenstein; Dr. Lucas; Dr. Maret; Dr. Mayntzer; Dr. Meißner (Augenarzt, San.-R.); Dr. Mittweg (San.-R.); Dr. Piro; Dr. Rech; Dr. Reis; Dr. Roller (San.-R.); Rochell (*Assistenzarzt der Irrenanstalt der barm. Brüder*); Dr. Schloß; Dr. Schlecht (Reg.- und Mediz.-Rat); Dr. Staub (Geh. San.-R.); Dr. Thanisch (San.-R.) und Dr. Weis.

Gut versorgt war die Trierer Garnison. Generaloberarzt war Dr. Zwicke, Oberstabsärzte die Herren Dr. Peipers (R.-A.), Dr. Sehrwald, Dr. Schnee und Dr. Wirtz, Stabsärzte Dr. Diehl, Dr. Esser, Dr. Hembel, Dr. Maßkow, Dr. Schöneberg und Dr. Weniger. Auf 6.000

58 Adreßbuch der Residenzstadt Coblenz, der Stadt Ehrenbreitstein und der Gemeinden Pfaffendorf, Horchheim und Arenberg, der Gemeinde Metternich und der Stadt Vallendar, Koblenz 1909 (digital bei dilibri); Reinhard Kallenbach, *Leben und Leiden in Koblenz. Ein Beitrag zur Entwicklung der kommunalen „Gesundheits-Infrastruktur“ im 19. und 20. Jahrhundert*, Koblenz 1997.

59 Adreß-Kalender des Regierungs-Bezirks Trier, enthält die sämtlichen Behörden und Beamten für das Jahr 1901, Trier 1901, S. 196–201.

Soldaten kamen also elf Ärzte. Wo die Assistenzärzte Dr. Rapp und Dr. Neumann tätig waren, erfährt man nicht. Als Zahnärzte – fast alle ohne Dokortitel – werden die Herren Dr. Cüppers, Knodt, Lilienfeld, Museler-Dollmann, Ruland und Stüber genannt.

Zunächst einmal ist die Liste der Trierer Ärzte weitaus weniger aussagekräftig als die für Koblenz. Deshalb sind die Angaben über die Fachärzte spärlich, wir zählen drei Augen-, einen Ohren- und sechs Zahnärzte. Außerdem erfahren wir nichts über das ärztliche Personal in den Trierer Krankenhäusern; genannt werden nur zwei Assistenzärzte und – unter den niedergelassenen Medizinerinnen – der *Assistenzarzt der Irrenanstalt der barm. Brüder*. Es gab in Trier also 28 niedergelassene Ärzte und sechs Zahnärzte, zusammen 34, sowie zwei Assistenzärzte, also 36. Bei 37.000 Einwohnern (nur die Zivilbevölkerung), kommt man auf einen Arzt auf 1.041 Einwohner bzw. auf 9,7 für 10.000 Personen. Freilich muss man damals wie heute damit rechnen, dass die Ärzte in erheblichem Ausmaß auch von der Landbevölkerung in Anspruch genommen wurden. Ob die Garnisonsärzte auch Patienten aus der Bevölkerung annahmen, wissen wir nicht, in jedem Fall war die – wahrscheinlich für den Kriegsfall ausgelegte – medizinische Versorgung der in Trier stationierten Soldaten hervorragend.

Weiterhin gab es für den Regierungsbezirk einen *Departements-Tierarzt*, den Veterinär-assessor a. D. Dr. Steinbach, mit einem *Kreis-Tierarztassistenten*, der von zwölf *Kreis-Tierärzten* unterstützt wurde; in Trier Dr. Steinbach. Hinzu kamen *nicht beamtete Tierärzte*, in Trier neben dem Schlachthausdirektor Dr. Buetzler die Herren Meiners, Schumann und Kypke. Eigene Tierärzte hatte die Armee, Oberroßarzt Schulz und Roßarzt Baumann. An Apothekern nennt das Adressbuch für Trier die sieben Herren Arbeit, Größer, Lengemann, Dr. Mayntzer (Hausapotheke), Dr. Schmitz, Schüller und Winterseel. Weiter war in allen Kreisstädten und vielen Amtsbürgermeistereien des Regierungsbezirks eine Apotheke vorhanden.

Aus dem Adreß- und Geschäfts-Handbuch der Stadt Trier von 1901 erfahren wir zunächst einmal, dass die Stadt im Jahre 1900 43.405 Einwohner hatte, darunter 5.930 Militärs und 37.475 Zivilisten. 1871 waren es noch 21.849 Personen gewesen.⁶⁰ Dann werden die Namen von 38 (!) Ärzten aufgelistet⁶¹ sowie von sieben (!) Zahnärzten: Dr. Cüppers, M. H. Franz, Josef Knod, Isidor Lilienfeld, Matthias Joseph Museler, Josef Ruland, Max Stüber. Ebenso die sechs (!) Apotheken: Wilhelm Arbeit, J. Gerlinger (Schüller), L. Groesser, Adolf Lengemann, J. P. Schmitz, H. Winterseel (vorm. Jos. Lorz).

60 Adreß- und Geschäfts-Handbuch der Stadt Trier und der Vororte Heiligkreuz, Kürenz, St. Matthias, St. Medard, Pallien Trier 1901 (unpag.). Zur Entwicklung und Zusammensetzung der Trierer Bevölkerung vgl. MONZ, Karl Marx (wie Anm. 1), S. 57–67.

61 Da die Angaben in dem Adressbuch der Stadt knapper sind, wurde das des Regierungsbezirks ausgewertet. Fehler, Widersprüche und Uneinheitlichkeiten wurden ignoriert.

Bei den Klöstern erfahren wir aus dem Adreßbuch, dass die Barmherzigen Brüder in der Nordallee *Krankenpflege außer dem Hause und Kranken- und Irrenpflege im Hause in getrennten Abteilungen* betrieben. Die Barmherzigen Schwestern (Borromäerinnen) waren ebenfalls in der Krankenpflege tätig, ebenso die Franziskanerinnen vom dritten Orden des hl. Franziskus, die in der Böhmerstraße und in der Friedrich-Wilhelm-Straße Niederlassungen besaßen. Die Tertiärerinnen in der Paulinstraße betrieben ebenfalls Krankenpflege *in und außer dem Hause*. Die Barmherzigen Schwestern in Olewig besaßen ein *Verbindezimmer* für auswärtige Kranke, und die Schwestern vom Hl. Josef in der Simeonstiftsstraße boten eine *Unterkunft für Ladengehilfinnen und Fabrikarbeiterinnen*, damit diese nicht in einem Gasthaus logieren mussten. Beim evangelischen Krankenhaus werden die Namen der leitenden Diakonissin (Klara Rolwes) und von Dr. Löwenstein genannt, der *Dirigierender Arzt* war.⁶² Leider erfahren wir keine Einzelheiten über die Zahl der Betten, der Schwestern und der Ärzte in den Krankenhäusern.⁶³

Zum Vergleich seien die Zahlen für 2012 gegenübergestellt. Die Stadt Trier hat 105.700 Einwohner (2011), der Kreis Trier-Land 142.900. In der Stadt gibt es 75 Haus- und 243 Fachärzte (2012), zusammen 318, und im Kreis 83 bzw. 89, also 172. Hinzu kommen 41 Apotheken in der Stadt und 33 im Kreisgebiet.⁶⁴

Doch wie sah es im 19. Jahrhundert mit der ärztlichen Versorgung auf dem flachen Lande aus? Werfen wir zunächst einen Blick auf den Kreis Daun. Hier gab es 1840 zwei Amts- und zwei niedergelassene Ärzte. 1872 zählte man ebenfalls vier Ärzte sowie elf Hebammen. 1914 ist ein deutlicher Fortschritt zu erkennen: Jetzt gab es neun Ärzte, 21 Hebammen, zwei Zahntechniker, 23 Krankenschwestern in drei Krankenhäusern, zehn *Krankenpflegerinnen und -besucherinnen*, an drei Orten eine *Gesundheitskolonne* und an vier *Sanitätskolonnen* vom Roten Kreuz.⁶⁵

62 Adreß- und Geschäfts-Handbuch (wie Anm. 60), S. 143–144.

63 Auf die Geschichte und die Bedeutung der Trierer Krankenhäuser und anderer sozialer Einrichtungen für die Landbevölkerung kann hier nicht eingegangen werden, vgl. ZENZ, Geschichte (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 90–93, Bd. 2, S. 70–75, 95–97, 157–168; MONZ, Karl Marx (wie Anm. 1), S. 95–103; Die Vereinigten Hospitien in Trier, hrsg. von Hans u. Mechthild PILGRAM, Trier 1980; Gudrun NEISES: Die Trierer Borromäerinnen als Wegbereiter der missionarischen Krankenpflege (1811–1889), Köln 1990; Im Dienst am kranken Menschen. Das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder von Maria Hilf zu Trier, Trier 1994; 150 Jahre Mutterhaus der Borromäerinnen Trier, Trier 1999; Caritas im Bistum Trier. Eine Geschichte des Heilens und Helfens, hrsg. von Roland RIES u. Werner MARZI, Trier 2006.

64 Kreisatlas zur vertragsärztlichen Versorgung, Stadt Trier und Kreis Trier-Saarburg [2013], S. 20, 27, 58 (digital unter <https://www.kv-rlp.de>).

65 SCHMID, 200 Jahre (wie Anm. 34), S. 24–26. Vgl. allg. CALIXTE HUDEMANN-SIMON: Die Eroberung der Gesundheit. 1750–1900, Frankfurt 2000; Alfred MÜLLER: Geschichte der Medizin im Prümer Land und das St. Joseph-Krankenhaus, Prüm [1983].



Abb. 5: Nähsschule der Nonnen im Dauner Krankenhaus (1918). (Liebenswertes Daun. Bilddokumentation von Daun wie es war. Köln o. J.).

Im Kreis Bitburg zählte man 1865 7 Ärzte, 26 Hebammen und drei Apotheker, die ca. 40.000 Patienten versorgten. Um 1880 gab es sechs Ärzte und 1890 acht für 44.500 Einwohner. Einen Zahnarzt gab es nicht. Aus Zeitungsanzeigen wissen wir, dass an einem Nachmittag in der Woche ein Dentist aus Trier kam und in einem Hotel seine Sprechstunden abhielt. Heute (2013) sind es im Eifelkreis Bitburg-Prüm 61 Haus- und 62 Fachärzte, also 123 Doktoren, 26 Apotheken sowie zehn ambulante Pflegedienste und 15 stationäre Pflegeheime für 94.000 Einwohner.⁶⁶ Ähnliche Zahlen liegen für den Landkreis Mayen vor, hier hatten sich um 1900 acht Ärzte und drei Apotheken sowie elf Hebammen niedergelassen.⁶⁷

Wie sah es im 19. Jahrhundert auf dem Land mit Krankenhäusern aus? Werfen wir einen Blick auf die Kreise Mayen, Bitburg und Daun. In der Kreisstadt Mayen gründete man 1862 das Marienhaus der Borromäerinnen, bereits 1845 gab es ein Krankenhaus in Andernach, 1852 folgte Münstermaifeld, 1861 Polch, 1870 Niedermendig, 1900 Burgbrohl und 1892 Ochtendung. Es gab also in fast jeder Amtsbürgermeisterei ein Krankenhaus. Man kann es eher als kleine Sozialstation mit einem Dutzend Betten für Kranke und Alte mit angeschlossener Kinderbewahranstalt, Näh- und Strickschule und u. U. auch einer Suppenküche für Bedürftige bezeichnen. Geleitet wurden sie alle von katholischen Ordensschwwestern. In der Kreisstadt Bitburg wurde 1886 das Marienhaus gegründet, 1888 folgten Neuerburg und 1890 Kyllburg. 1884 wurde in der Kreisstadt Daun das Krankenhaus Maria Hilf eröffnet, ebenfalls 1884 das St. Josefshaus in Hillesheim und das Marien-

66 Wolfgang SCHMID: Matthias Kinn, die Landcaritas und die medizinische Versorgung im Kreis Bitburg am Vorabend des Ersten Weltkrieges, in: Eifelkreis Bitburg-Prüm. Heimatkalender 2016, S. 193–203.

67 SCHMID, Versorgung (wie Anm. 18).

krankenhaus in Stadtkyll; 1912 folgte das St. Elisabethkrankenhaus in Gerolstein.⁶⁸ Wir haben also um 1900 eine erstaunliche Dichte an kleinen Krankenhäusern auf dem Lande. Wie auch in der Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion kommt den 1880er Jahren eine Schlüsselrolle zu.

Die Recherchen förderten noch etwas zutage: 1906 gründete der Beichtvater der Arenberger Dominikanerinnen, Matthias Kinn, die *Caritasvereinigung für Landkrankenpflege und Volkswohl*. Kinn wollte ehrsame katholische Jungfrauen zu ehrenamtlichen Gemeindeschwestern ausbilden, die Erste Hilfe leisteten, Kranke pflegten und im Bereich der Gesundheits- und Hygieneberatung tätig waren. Zunächst im Kloster, ab 1910 auch im neu erbauten Caritashaus fand eine dreimonatige Ausbildung statt, die durch ein Praktikum in einem Krankenhaus und Wiederholungskurse ergänzt wurde. Die Kurse und einen Medikamentenschrank konnte Kinn über Zuschüsse des Caritasverbandes, der Provinzialverwaltung, der Landkreise und der Landesversicherungsanstalt, mit Spenden, Beiträgen der Vereinsmitglieder sowie dem Ertrag von Hauskollekten finanzieren.

1910 waren schon 250 Krankenbesucherinnen überwiegend in der Eifel tätig: sechs im Kreis Mayen, vier im Kreis Daun und 13 im Kreis Bitburg. Aus den Jahresberichten der Kreisverwaltung in Mayen wissen wir, dass z. B. Anna Maria Bell 1909 in Ettringen 710 Krankenbesuche machte, 12 Nachtwachen hielt, 1.244 Verbände anlegte, 13 Krankenberichte schrieb, neunmal Erste Hilfe leistete und 68 Mal medizinische Geräte auslieh.⁶⁹ Weiter erfährt man aus den Jahresberichten, dass Tollwutpatienten kommentarlos mit der Bahn nach Berlin und Augenleidende in die Uniklinik in Bonn geschickt wurden. Wenn man jetzt neben den Ärzten, Hebammen und Krankenbesucherinnen auch noch die *Heilgehilfen* und *Heildiener*, die Selbst- und Nachbarschaftshilfe, *Laienkundige* und *Knochenflicker*, sowie Personen, die mit ihrer Erfahrung in der Tierheilkunde auch Menschen verarzten, und Gesundheitsbetreuer hinzurechnet, dann war die medizinische Versorgung auf dem Lande vielleicht gar nicht so schlecht.⁷⁰

Kehren wir zum Abschluss noch einmal nach Luxemburg zurück. Dr. Ernst Feltgen, Gründer der *Luxemburger Liga zur Bekämpfung der Tuberkulose* und des *Vereins für Volks- und*

68 Eine wichtige Quelle hierzu ist die Karte von Wolfgang SCHAFFER: Ordensentwicklung seit dem 19. Jahrhundert (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beih. 9, 5), Bonn 2008.

69 MONZ, Lexikon (wie Anm. 1), S. 219; Jahrbuch der Caritasvereinigung für Landkrankenpflege und Volkswohl (Sitz Arenberg bei Ehrenbreitstein) für das Vereinsjahr 1910, Freiburg 1910; Wolfgang SCHMID: Das Dominikanerinnenkloster und das Caritashaus Arenberg im Ersten Weltkrieg, in: Archiv für mittelhessische Kirchengeschichte 68 (2016), S. 233–272; DERS., Versorgung (wie Anm. 18); DERS.: Matthias Kinn (wie Anm. 66).

70 Walter HANF: Dörfliche Heiler. Gesundheits- und Laienmedizin in der Eifel, Köln 2007; Gunter ALTENKIRCH: Volks- und Aberglauben. Gegenständliche Belege aus dem Saarland und angrenzenden Gebieten, Saarbrücken 2017.

Schulhygiene, verfasste 1907 das Buch *Landhygiene*.⁷¹ Es ist eine sehr aufschlussreiche Quelle über die haarsträubenden Zustände in den Gasthäusern, Schulen und Bauernhäusern, man erfährt vieles über die (nicht vorhandene) Körperpflege, die Ernährung und den Gesundheitszustand der Landbevölkerung – ein Thema für einen eigenen Beitrag. In der Eifel spielte damals der Hygienediskurs eine Rolle; der Eifelverein befürchtete, dass sich die Sommerfrischler mit allen möglichen Krankheiten anstecken und wollte deshalb nicht nur die wirtschaftliche Lage, sondern auch Gesundheit und Hygiene der Bauern verbessern.⁷²

Ich kann leider nur eine Passage aus dem Buch von Feltgen herausgreifen. Er schildert die Gefahren durch Unfälle in der Landwirtschaft, zunächst durch Sensen, Äxte und Sägen. *Die landwirtschaftlichen Maschinen, als da sind Sämaschinen, Mähmaschinen, Dreschmaschinen, Häckselschneidemaschinen, landwirtschaftliche Dampfmaschinen (Lokomobile), Zentrifugal- oder Schleudermaschinen, Brennerieinrichtungen u. s. w. sind den Arbeitern, welche dieselben bedienen, in manchen Beziehungen gefährdend.* Unvorsichtigkeit, unzweckmäßige Kleidung und Alkohol sind die häufigsten Unfallursachen. Nicht nur die Maschinenlehrgänge in Frankenhausen, sondern auch dieses Kapitel weist auf die Bedeutung der Mechanisierung der Landwirtschaft um 1900 hin.⁷³ Übrigens erfand um 1880 Henri Tudor, ein luxemburgischer Ingenieur in Rosport, den Elektroakkumulator, den Vorläufer der Batterie. 1886 war Echternach die erste Stadt auf der Welt, die eine elektrische Straßenbeleuchtung erhielt, 1905 stellte Tudor auf der Weltausstellung das erste Elektroauto aus und zwischendurch experimentierte er, gemeinsam mit dem Trierer Ingenieur Nikolaus Schalkenbach, mit einer Lokomobile, einer elektrischen Dresch- und Zugmaschine.⁷⁴

Phasen und Prozesse der Modernisierung in der Landwirtschaft

Die preußische Regierung hat also die Landwirtschaft das ganze 19. Jahrhundert hindurch gefördert, und das mit ständig wachsendem Engagement. Dies hatte konkrete Beweggründe: Der Staat, der ansonsten eine eher wirtschaftsliberale Linie verfolgte, sah die rapide wachsende Bevölkerung durch ständige Hungerkrisen gefährdet und durch Auswanderung dezimiert. Statt Steuern für das Heer und die Verwaltung zu erwirtschaften, musste

71 Ernst FELTGEN: *Landhygiene*. Ein Beitrag zur Hygiene der ackerbaureibenden Bevölkerung, Luxemburg 1907; Sei sauber! Eine Geschichte der Hygiene und öffentlichen Gesundheitsvorsorge in Europa, Kat. Luxembourg 2004.

72 Wolfgang SCHMID: „Badewannen sind dringend erforderlich!“ Der Eifelverein und der Hygienediskurs im Kriegsjahr 1918, in: *Eifeljahrbuch* 2016, S. 66–78; DERS.: *Leben (wie Anm. 36)*, S. 69–74.

73 FELTGEN, *Landhygiene* (wie Anm. 71), S. 106–108.

74 Wolfgang SCHMID: Nikolaus Schalkenbach (1848–1925). Ein Trierer Ingenieur, Unternehmer und Erfinder, in: *Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg* 2010, S. 130–141; DERS./Wieland SCHMID: *Henri Tudor. Akkumulator. Elektrizität*, Kat. Luxembourg 2009.

er nicht nur zahlreiche Beamte und den Ausbau der Infrastruktur bezahlen, sondern auch Notstandsarbeiten finanzieren sowie in Krisenzeiten Getreide und Kartoffeln für den Winter und als Saatgut kaufen. Die revolutionären Ereignisse von 1830 (Hambacher Fest) und 1848/49 (Aufstände in Trier und Berncastel, Volksversammlung auf dem Paulsberg bei Lieser, Prümer Zeughaussturm) machten deutlich, dass in der materiellen Not ein gefährliches Potential für Unzufriedenheit, Aufruhr und Empörung lag. Insofern lag es in seinem eigenen Interesse, die Arbeits- und Lebensbedingungen der Landbevölkerung zu verbessern.

Die Förderung der Landwirtschaft ist dabei – ebenso wie die der medizinischen Versorgung – eine Komponente in einem umfassenden Prozess der *Durchstaatlichung*. Der preußische Staat versuchte immer größere Bereiche des öffentlichen Lebens und Arbeitens zu kontrollieren und zu reglementieren, in Statistiken und Katastern zu erfassen.⁷⁵ 1816 zählte die Bezirksregierung in Trier 18 Ober- sowie 43 Unterbeamte und Arbeiter, das Oberpräsidium in Koblenz beschäftigte 1840 81 Beamte und eine Kreisverwaltung kam mit einem Dutzend Mitarbeitern aus. Bis zum Jahre 1900 hatte sich das gründlich geändert, wie die Schematismen der Behörden, die in den Adressbüchern veröffentlicht wurden, oder die gedruckten Verwaltungsberichte belegen, die z. B. von 1903 bis 1911 vom Landkreis Mayen veröffentlicht wurden.⁷⁶

Bei der preußischen Regierung besaß die Schaffung und Verbesserung der Infrastruktur einen hohen Stellenwert. In den Ausbau der Kreis-, Steuer- und Katasterverwaltungen wurde ebenso investiert wie in Polizei, Gerichte, Schulen, Gesundheits- und Forstämter. Auch wenn beim Straßen- und Eisenbahnbau vorrangig militärische Gesichtspunkte eine Rolle gespielt haben sollen, hatte er weitreichende Folgen nicht nur für die Landwirtschaft, sondern auch für die Eifeltouristik, die im ausgehenden 19. Jahrhundert eine erhebliche wirtschaftliche Bedeutung gewann.⁷⁷

75 *Staat im Dorf* war der Titel eines Forschungsprojekts an der Universität Trier, vgl. Lokale Gesellschaften im historischen Vergleich. Europäische Erfahrungen im 19. Jahrhundert (Trierer historische Forschungen, Bd. 46), hrsg. von Ruth DÖRNER, Trier 2001; Norbert FRANZ: Durchstaatlichung und Ausweitung der Kommunalaufgaben im 19. Jahrhundert. Tätigkeitsfelder und Handlungsspielräume ausgewählter französischer und luxemburgischer Landgemeinden im mikrohistorischen Vergleich (1805–1890) (Trierer Historische Forschungen, Bd. 60), Trier 2006; Christine MAYR: Zwischen Dorf und Staat. Amtspraxis und Amtsstil französischer, luxemburgischer und deutscher Landgemeindebürgermeister im 19. Jahrhundert. Ein mikrohistorischer Vergleich (PROMT. Trierer Studien zur Neueren und Neuesten Geschichte, Bd. 1), Frankfurt 2006. Vgl. auch die Arbeiten von Walter Rummel (wie Anm. 22).

76 Die einzigen erhaltenen Exemplare befinden sich in der Eifelbibliothek Mayen.

77 Bereits die Denkschrift der Landräte von Daun, Mayen und Wittlich zum Bau einer Eisenbahn von 1856 betont diesen Aspekt, s. o. Anm. 37. Der Gründung des Eifelvereins 1888, der sich die touristische Erschließung der Eifel auf seine Fahnen schrieb, waren zahlreiche lokale Verschönerungsvereine vorausgegangen, vgl. JUCHEM, Eifelverein (wie Anm. 5); Wolfgang SCHMID: Der Eifelverein. Die größte Bürgerinitiative im Landkreis, in: FOESTER, Landkreis Vulkaneifel (wie Anm. 34), S. 122–129.

Die Preußen gelten vielfach als landfremde und zudem protestantische Bürokraten und Militaristen, die Land und Leute weder kannten noch mochten. Zudem verfochten sie eine wirtschaftsliberale Doktrin und standen deshalb den gravierenden wirtschafts- und sozialpolitischen Problemen der Zeit recht desinteressiert gegenüber. Auf der anderen Seite lässt sich festhalten, dass sie von Anfang an und ab den 1880er Jahren mit deutlich erhöhtem Kapitaleinsatz die Landwirtschaft förderten. Die preußische Agrarpolitik steht dabei im Kontext eines breiten Engagements zur Förderung von Gewerbe und Industrie, der Infrastruktur und nicht zuletzt auch der medizinischen Versorgung. Doch bleibt ein seltsamer Zwiespalt zurück: Die Preußen haben viel geleistet, haben vieles versucht, stießen aber gerade bei der Landbevölkerung häufig auf eine Mauer von Ablehnung und Widerstand, die sich nur langsam überwinden ließ. Den Verbesserungsvorschlägen der landwirtschaftlichen Wanderlehrer wie auch der Hygiene- und Ernährungsberatung der Krankenbesucherinnen schlug Skepsis entgegen. Gleichzeitig hört man einen ständigen *basso continuo* von Klagen über zu hohe Steuern, zu viel Bürokratie und zu wenige Zuschüsse, der auch heute noch nicht verstummt ist.⁷⁸ Irgendwo in der Mitte zwischen diesen Klagen und den stolzen Hinweisen auf die großartigen Erfolge der Agrarpolitik wird man die Wahrheit suchen müssen. Dazu gehört auch ein erhebliches Maß an regionaler Differenzierung; es gab Kreise mit günstigen Standortbedingungen für die Landwirtschaft und solche wie den Kreis Daun.

Die Hungerkrise von 1882 belegt, dass auch im siebten Jahrzehnt der preußischen Herrschaft noch kein Durchbruch erzielt worden war und die Anstrengungen noch einmal vergrößert werden mussten – das war die Geburtsstunde des *Eifelfonds*. Wenn 1952, sieben Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und nach dem Abschluss des Wiederaufbaus, der *Innerministerielle Ausschuss für Fragen der Notstandsgebiete der Bundesregierung* den *Modellkreis Daun* bereiste, um sich vor Ort ein Bild von den katastrophalen Verhältnissen zu machen, dann belegt das, dass vor den Bewohnern noch ein langer Weg lag.⁷⁹ Ähnliches zeigt ein Bericht des Leiters des Gesundheitsamtes über die katastrophalen gesundheitlichen und hygienischen Verhältnisse im Altkreis Prüm von 1957.⁸⁰

Eine weitere Ebene waren neben der staatlichen Agrarpolitik die landwirtschaftlichen Vereine. Sie verbreiteten das Wissen über Thomasmehl und Landmaschinen, neues Saatgut

78 Bereits beim Eifelfonds mussten *die Anträge die Bedürftigkeit und Würdigkeit des Unternehmers nachweisen und bei Bodenmeliorationen auch Kostenvoranschläge enthalten*, BRINKMANN, Wirtschaftsleben (wie Anm. 41), S. 388–389.

79 S. o. Anm. 35.

80 S. o. Anm. 36. MÜLLER, Wirtschaftsförderung (wie Anm. 27) hebt die beträchtlichen Investitionen in Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke sowie den Aufbau der Sozialversicherungen in den Jahrzehnten vor und nach 1900 hervor. Weiter macht er auf die Kontinuität der Wirtschaftsförderung bis in die Gegenwart aufmerksam.

und neue Methoden der Viehzucht, luden Wanderlehrer und Haushaltslehrerinnen ein, besuchten Landwirtschaftsausstellungen und vermittelten Lehrbücher und Fachzeitschriften. Eine große Rolle spielten auch die Genossenschaften, die Wege anlegten, Drainagen bauten und Maßnahmen zur Flurbereinigung durchführten. Besonders erfolgreich war die Genossenschaftsidee im Bereich der Molkereien: hier konnte die Stadtbevölkerung mit Milch und Butter versorgt werden, die den Standards der Hygiene entsprachen, und die Landbevölkerung erzielte ein regelmäßiges Einkommen in Form von Geld.

Bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts erkennt man auch in der Landwirtschaft einen Trend zur Professionalisierung, der aus kleinen Selbstversorgerhöfen Produzenten für den Markt machte. Dieser Modernisierungsprozess führte zu einem massiven Strukturwandel. Er beschleunigte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und erreichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Traktoren und Mähdreschern einen weiteren Höhepunkt, aber noch keinen Schlusspunkt.⁸¹

Bei der Analyse der preußischen Agrarpolitik müssen wir nicht zuletzt auch die religiös-mentale Ebene berücksichtigen, wobei hier die Entwicklung vollkommen entgegengesetzt verlief. Vereinfacht dargestellt war das Verhältnis der einheimischen Katholiken und der zugewanderten Protestanten in den ersten Jahren der preußischen Herrschaft eher unproblematisch. Dies änderte sich nach einem Generationenwechsel bei den Bischöfen, durch den Mischehenstreit, die Kölner Wirren und vor allem durch die Wallfahrt zum Heiligen Rock 1844. Die Memoiren des Regierungsrates Bärsch spiegeln seine Erschütterung über das Aufflammen des religiösen Fanatismus und die Untätigkeit der preußischen Regierung wider, aber auch sein Entsetzen über die Revolution von 1848, in der die staatliche Ordnung aus den Fugen zu geraten drohte.⁸²

Um die Jahrhundertmitte ist eine Zäsur zu erkennen, die man aber nicht nur auf die Ereignisse von 1844 und 1848 fokussieren sollte. Ab diesem Zeitpunkt und dann nochmals ab 1870 beschleunigte sich die wirtschaftliche Entwicklung in Stadt und Land. Diesem positiven Trend stehen jedoch die schweren Agrarkrisen der 1880er Jahre gegenüber sowie die Tatsache, dass in den 1880ern auch die Amerikawanderung bzw. die Binnenmigration in die Industriezentren an Saar und Ruhr ihren Höhepunkt erreichte.

Obwohl mittlerweile die dritte Generation von Preußen an der Mosel lebte und der gewonnene Krieg von 1870/71 sowie die Reichsgründung einen neuen Patriotismus beflügelten, führte der Kulturkampf zu einer massiven Erschütterung des Verhältnisses

81 Diese Prozesse können hier nicht mehr dargestellt werden, vgl. für den Kreis Vulkaneifel SCHMID, 200 Jahre (wie Anm. 34), S. 35–60.

82 BÄRSCH, Erinnerungen (wie Anm. 10).

von preußischem Staat und katholischer Bevölkerung gerade auch auf dem Lande. Der eigentliche Kulturkampf dauerte nur sieben Jahre, von 1871 bis 1878. Wenn man die stufenweise Zurücknahme vieler Vorschriften und die Normalisierung der Verhältnisse bis 1886 hinzuzieht, kommt man auf 15 Jahre.⁸³ Zahlreiche Pfarreien waren unbesetzt, weil die Pfarrer *gesperrt*, verhaftet oder ausgewiesen waren. Der Kulturkampf begann jedoch viel früher, dauerte länger und erreichte weitaus mehr Bereiche des täglichen Lebens als bisher angenommen.

Vor allem waren die Auseinandersetzungen 1886 noch lange nicht vorbei. Die Wallfahrt zum Heiligen Rock von 1891 wurde von vielen Protestanten als *Siegesparade* der katholischen Kirche nach dem Kulturkampf und als eine Demonstration gegenüber dem viel zu toleranten preußischen Staat verstanden. Sie führte nochmals zu höchst kontroversen Debatten und zog in den nächsten beiden Jahrzehnten gerade in Trier noch mehrere Konflikte nach sich.⁸⁴ Doch gegenüber der Wallfahrt von 1844 gab es einen gewaltigen Unterschied: 1871 war die Eifelstrecke von Trier nach Köln fertiggestellt worden, 1879 die Moselstrecke nach Koblenz. Weitere Eisenbahnlinien verbanden die Rockstadt mit den katholischen Gebieten in Luxemburg, im Saarland und in Lothringen. Dadurch war es möglich, dass 1891 ca. 2 Millionen Pilger mit der Bahn zum Heiligen Rock nach Trier reisen und oft noch am gleichen Tag zurückkehren konnten.⁸⁵

Die Strukturen der Lebenswelt und der Mentalität der Landbevölkerung, aber auch der Agrarproduktion und deren Modernisierungsprozess im Kontext der Industriellen Revolution waren also weitaus komplexer, als es sich Karl Marx ein halbes Jahrhundert zuvor vorgestellt hatte.⁸⁶ Beim Ackerbau und bei der Viehzucht wurden erhebliche Verbesserungen erzielt. Die Produktion wuchs, Überschüsse konnten an die rapide wachsende städtische Bevölkerung in den Ballungszentren verkauft werden. Der Bauer bekam Geld in die Hand, baute große Häuser, kaufte Kleider und Möbel, er fuhr nach Trier zum Einkaufen, aber auch zum Arzt. Und zum Heiligen Rock.

83 Josef STEINRUCK, Das Bistum Trier im Kulturkampf, in: Auf dem Weg in die Moderne 1802–1880 (Geschichte des Bistums Trier, Bd 4, Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier 38), hrsg. von Martin PERSCH u. Bernhard SCHNEIDER, Trier 2000, S. 609–636.

84 Wolfgang SCHMID: Die Wallfahrt zum Heiligen Rock (1844) und die evangelischen Gemeinden im Rheinland (Bonn, Koblenz, Trier, Winnigen), in: Rheinische Vierteljahrsblätter 77, 2013, S. 86–117; DERS.: Die evangelische Gemeinde Trier im Kulturkampf (<https://www.rheinische-geschichte.lvr.de>, im Druck).

85 Kirche und Eisenbahn. Weg – Wahrheit – Leben, hrsg. von Christoph SCHÖNBORN u. Gerhard H. GÜRTLICH, Wien 2013.

86 Dies gilt auch für die viel diskutierte Formulierung von Religion als Opium fürs Volk, allerdings ist die Religionskritik von Karl Marx kein Thema dieses Beitrags.